Luise, Königin von Preussen

August Kluckhohn

Digitized by Google

Ger 4350.10.4.2

No 5451

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Luiſe

Königin von Preussen.

Berlin SW. 1876.

Verlag von Carl Habel (C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung) 33. Wilhelm-Straße.

Digitized by Google

64389

Luise

Königin von Preussen

[illegible] Geburtstag

[illegible] März [illegible]

August Kluckhohn.

Mit dem Bildniß [illegible]

Berlin SW. 1876.
Verlag von Carl [illegible]
(C. G. Luderitz'sche [illegible])
[illegible] Wilh[illegible]

Digitized by Google

Luise

Königin von Preussen.

Berlin SW. 1876.

[illegible] C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung. A. Wilhelm.

Digitized by Google

04389.

Luise

Königin von Preussen.

Zur Erinnerung an ihren hundertjährigen Geburtstag
(10. März 1876).

Von

August Kluckhohn.

Mit dem Bildniß der Königin.

Berlin SW. 1876.
Verlag von Carl Habel.
(C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung.)
33. Wilhelm-Straße 33.

Digitized by Google

Ger 4350. 10. 4.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY
MAY 10 190[illegible]
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A[illegible]

III

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Digitized by Google

Der Tag, an welchem vor hundert Jahren Luiſe, die ſpätere Königin von Preußen, das Licht der Welt erblickte, verdient als einer der großen Gedenktage der vaterländiſchen Geſchichte von dem ganzen deutſchen Volke in Ehren gehalten zu werden. Denn nicht allein, daß das Leben und Leiden der edlen Fürſtin aufs Engſte verknüpft iſt mit einem bedeutungsvollen Abſchnitt unſerer Vergangenheit, ſondern die Segnungen ihres Wirkens dauern bis auf die Gegenwart fort. Die Mutter des glorreichen Kaiſers Wilhelm, hat ſie früh jene hohen Tugenden in Ihm geweckt und gepflegt, die heute und, wie wir hoffen, noch lange dem deutſchen Kaiſerthrone zur Zierde und dem ganzen Volke zum Heile gereichen. Und wie die hochſinnige Frau in den Tagen der tiefſten Erniedrigung Deutſchlands, trotz unſäglichen Leides voll Gottvertrauen und lebendigen Glaubens an die beſſere Zukunft des Vaterlandes, die Gemüther hob und die Herzen ſtärkte, ſo war es auch, als endlich die Stunde der Befreiung ſchlug und die ganze Nation in begeiſterter Hingabe an die große Sache ſich zu einem heißen und ſieggekrönten Kampfe erhob, das Gedächtniß der Verklärten, das dazu diente, die Kämpfer des Vaterlandes mit idealer Geſinnung zu erfüllen und auf die Söhne und Enkel einen unerſchöpflichen Schatz ſittlicher Kräfte zu vererben. Wir ſelbſt, die wir Zeuge der großen Jahre 1870 und 1871 waren, ſind wir nicht auch oft genug, wie an die

Digitized by Google

Freiheitskämpfe der Jahre 1813 und 1814, so an die Königin Luise gemahnt worden? In der That, nicht dem preußischen Volke allein, sondern der ganzen deutschen Nation gehört sie an.[1])

Die Königin Luise entstammt väterlicherseits dem Mecklenburgischen Fürstenhause, mütterlicher dem Hessen-Darmstädtischen. Eine Tochter des Herzogs Karl Ludwig Friedrich von Mecklenburg-Strelitz, welcher damals als Feldmarschall in Hannover'schen Diensten stand, wurde sie am 10. März 1776 zu Hannover geboren. Ihre Mutter war die Prinzessin Friederike Karoline Luise von Hessen-Darmstadt, die aber dem Gemahl und ihren zehn Kindern, unter denen Luise das sechste war, schon am 22. März 1782 durch den Tod entrissen wurde. Mit ihren drei Schwestern ward Luise der Obhut eines Fräulein von Wolzogen, dem hervorragende Geistesgaben nachgerühmt werden, übergeben. Nur für kurze Zeit wurde ihr dann das Glück zu Theil, für die früh verlorene Mutter in der zweiten Gemahlin des Vaters, indem sich dieser mit der Schwester der Verewigten vermählte, Ersatz zu finden. Als dem Herzoge auch diese durch einen frühen Tod entrissen wurde, zog er sich trauernd nach Darmstadt zurück, um die halbverwaisten Kinder der Fürsorge der treuen Großmutter, der Landgräfin Marie Luise Albertine, zu übergeben.

Als Erzieherin der Prinzessinnen wurde eine Schweizerin, Fräulein von Gelieux mit Namen, berufen, welche französisch gebildet, auch französischen Unterricht statt eines deutschen ertheilte. So lernte Luise in jungen Jahren nach der damals in vornehmen Kreisen herrschenden Gewohnheit französisch mit vollendeter Fertigkeit reden und schreiben, während das Deutsche vernachlässigt blieb, eine Lücke, die sie später selbst beklagt und noch als Königin

Digitized by Google

durch das fleißige Studium deutscher Schriftsteller auszufüllen gesucht hat.

War aber auch die Bildung Luisens in der Jugend eine vorwiegend französische, so hatte sie doch nichts von dem Charakter wälscher Oberflächlichkeit an sich. Die Fürstin selbst hat ihrer Erzieherin, der sie bis an's Ende des Lebens eine rührende Anhänglichkeit und Dankbarkeit bewahrte, oft nachgerühmt, daß sie früh ihren Blick auf das Höhere gelenkt, und sie zur Erkenntniß des Ewigen im Irdischen gebracht habe. Mit ächter, ungeschminkter Religiösität und innigem Mitgefühl für fremdes Leid verband Luise schon als Kind den lebhaften Trieb Andern wohlzuthun. An der Hand ihrer Erzieherin sah man die kleine Prinzessin oft die Hütten der Armuth aufsuchen, um Dürftigen und Leidenden, so weit ihre kleinen Mittel reichten, Hülfe zu bringen. Der ernste Zug ihres Wesens, der durch die schweren Schicksalsschläge, welche das Elternhaus getroffen, nicht wenig genährt werden mochte, schloß jedoch, wie bei jeder gesunden und begabten Natur, einen kindlich heitern Sinn und volle Empfänglichkeit für die Freuden eines fast ländlichen Stilllebens nicht aus.

Eine neue Welt that sich vor den Augen der jugendlichen Luise auf, als sie unter der Obhut der Großmutter die erste größere Reise unternehmen durfte. Sie besuchte in Straßburg ihre dort lebende Tante, die Gemahlin des Herzogs Maximilian von Zweibrücken, nachherigen ersten Königs von Bayern, um vom Elsaß rheinabwärts nach den Niederlanden zu reisen. Frohen Muthes sah man in Straßburg die Prinzessin den Riesenbau des Münster besteigen, von dessen Plattform sie voll Entzücken in das herrliche Grenzland hinausblickte, welches, durch französische Tücke uns entrissen, ihr Sohn und ihr Enkel an der Spitze der vereinigten deutschen Heere in unsern Tagen dem neuerstehenden Reiche zurückgewinnen sollten. Nicht minder machten die volkreichen Städte der Nieder-

Digitized by Google

lande und die großartige Schönheit des Meeres einen lebhaften Eindruck auf sie. — Oefter wurde auch von Darmstadt aus das nahe Frankfurt besucht. Luise sah daselbst dem feierlichen Schauspiel der beiden letzten deutschen Kaiserkrönungen (1790 und 1792) zu und verlebte mit ihren Geschwistern fröhliche Stunden in Goethe's Vaterhause, die nicht allein der Mutter des Dichterfürsten, sondern auch Luise unvergeßlich blieben. Was die lebensfrohe „Frau Rath" darüber der Bettina (Elisabeth von Arnim) erzählte, veranlaßte diese, jenes lebensfrische Bild von dem Aufenthalt Luisens bei Goethe's Mutter zu entwerfen, das sich in dem Briefwechsel des Dichters „mit einem Kinde" unter dem 5. März 1808 findet. Länger verweilte die Prinzessin in Gemeinschaft mit der Großmutter zu Hildburghausen, wo die ältere Schwester Charlotte mit dem regierenden Herzog vermählt war. Die schönen Tage, welche Luise in dem anmuthigen Thüringen verlebte, sind ihr unvergeßlich geblieben; unvergeßlicher noch die Rückreise, im Frühlinge 1793, als die Landgräfin mit ihr und einer jüngeren Schwester den Weg über Frankfurt nahm, um ihren Neffen, den König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, zu begrüßen, welcher aus Anlaß des ersten Krieges der deutschen Mächte gegen das revolutionäre Frankreich dort sein Hauptquartier hatte. Die Großmutter stellte ihre Enkelinnen dem Könige vor und erhielt, als sie noch denselben Abend wieder abreisen wollte, die Einladung, nach dem Schauspiel mit ihm und den beiden ihn begleitenden Prinzen zu Abend zu speisen.

An diesem Abend war es, wo die 17jährige, in zauberhafter Anmuth und erhabener Schönheit strahlende Luise auf den Kronprinzen Friedrich Wilhelm einen so fesselnden Eindruck machte, daß der erste Blick seine Wahl entschied. Die tiefe Zuneigung des Prinzen, dessen stattliche Erscheinung durch den schlichten Adel seines Wesens noch gewann, wurde von Luise erwidert, und da

Digitized by Google

gleichzeitig der jüngere Bruder, Prinz Ludwig, sich zu der schönen Schwester Luisens, Friederike, hingezogen fühlte, konnte nach einem Monat, am 24. April 1793, zu Darmstadt das Fest der Doppelverlobung gefeiert werden.

Während des bald darauf folgenden Feldzuges am linken Rheinufer wagten die beiden Prinzessinnen, indem sie mit der Großmutter ihre Verlobten besuchten, sich einige Male in das bunte Lagerleben. Der jugendliche Goethe, damals im preußischen Hauptquartier, berichtet über einen dieser Besuche in folgender Weise: „Gegen Abend war uns, mir aber besonders, ein liebenswürdiges Schauspiel bereitet; die Prinzessinnen von Mecklenburg hatten im Hauptquartier bei Sr. Majestät dem König gespeist und besuchten nach der Tafel das Lager. Ich heftelte mich in mein Zelt und durfte so die hohen Herrschaften, welche unmittelbar davor ganz vertraulich auf- und niedergingen, auf das genaueste beobachten. Und wirklich konnte man in diesem Kriegsgetümmel die beiden jungen Damen für himmlische Erscheinungen halten, deren Eindruck auch mir niemals erlöschen wird."

Gegen Ende des Jahres kehrte der Kronprinz nach Berlin zurück. Die Braut folgte ihm bald mit der dem Prinzen Ludwig verlobten Schwester nach der Hauptstadt des Reiches, wo ihr ein großartiger Empfang von der Bürgerschaft bereitet wurde. Und so festlich der Einzug, so groß war auch die allgemeine Freude. Denn schon die äußere Erscheinung der Kronprinzessin, ihre hehre Schönheit und ungewöhnliche Anmuth gewann ihr die Herzen, noch mehr die bezaubernde Freundlichkeit und Güte, die aus ihrem jugendlichen Antlitz leuchtete. Wie Fouqué sagt: „Die Ankunft dieser engelschönen Fürstin verbreitet über jene Tage einen erhabenen Lichtglanz; alle Herzen flogen ihr entgegen, und ihre Anmuth und Herzensgüte ließ keinen unbeglückt". Auch wer wie die ehrwürdige der Prinzessin neubeigegebene Oberhofmeisterin von Voß

Digitized by Google

ihre kindlich unbefangene, von dem Moment beeinflußte Haltung nicht ceremoniös genug fand, konnte dem Zauber, den sie übte, nicht widerstehen. Als Luise bei dem Einzug in Berlin, unter einer riesigen Ehrenpforte von achtzig weiß gekleideten Kindern mit Blumengewinden und einem Festgedichte begrüßt, die liebliche kleine Sprecherin zum Entzücken des sie umwogenden Volkes zu sich in den großen goldenen Staatswagen emporhob und von Rührung überwältigt sie in die Arme schloß und küßte, sagte die ihr gegenübersitzende Oberhofmeisterin erschrocken: „Mein Gott, was haben Ew. k. Hoheit gethan; das ist ja gegen alle Etikette!“ „Wie, darf ich das nicht mehr thun?“ lautete die bezeichnende Antwort, die sie erhielt. Aber schon acht Tage später schrieb die strenge Hüterin der Etikette in ihr Tagebuch: „Die Prinzessin ist wirklich anbetungswürdig, so gut und so reizend zugleich, ein Engel.“ Und in den Aufzeichnungen des folgenden Jahres heißt es an einer Stelle: Je genauer man die Prinzessin kennen lernte, um desto mehr wurde man von dem inneren Adel und von der engelgleichen Güte ihres Herzens ergriffen. [2])

Am Vorabend des Weihnachtsfestes fand die Trauung des kronprinzlichen Paares im Weißen Saale des königlichen Schlosses statt und Feste folgten auf Feste. Aber größere Befriedigung gewährte den Neuvermählten die stille Häuslichkeit fern von dem Geräusch des Hofs. Es war ein ächt deutsches Familienleben, voll Liebe und Treue, das der Kronprinz und Luise führten, in grellem Gegensatze zu der französischen Galanterie, um nicht zu sagen Unsittlichkeit, die damals in den höhern Gesellschaftskreisen herrschte. Nach außen freilich bot die vornehme Welt der preußischen Hauptstadt ein glänzendes Bild. Es waren die Tage der Blüthe unserer Literatur, wo ritterliche Männer und geistreiche Frauen in ästhetischen Genüssen schwelgten. Wenn nur nicht mit der geistigen Schwelgerei oft auch die sinnliche Hand in Hand

Digitized by Google

gegangen und die strenge Zucht früherer Tage durch eine raffinirte Liederlichkeit verdrängt worden wäre! Man weiß, wie zur Zeit Friedrich Wilhelms II. leider auch der Hof den Ruf der Sittenstrenge nicht bewahrte und für galante Abenteuer nur zu viel Raum bot. Der Kronprinz und Luise dagegen mit ihrem schlichten und lautern Familienleben standen als ein weithin leuchtendes Vorbild altbürgerlicher Zucht und Tugend da, Dank nicht allein des reinen und frommen Herzens der Prinzessin, sondern auch des ernsten, tief religiösen Sinnes des Kronprinzen, welcher, wenn auch erst 23 Jahre alt, doch seiner jugendlichen Gemahlin eine feste Stütze bot und durch seine Treue und Wahrhaftigkeit jeden störenden Einfluß fernzuhalten wußte.[3]) Friedrich Wilhelm war des Besitzes der edelsten der Frauen in hohem Maße werth und verdiente das seltene Glück, das sie ihm bereitete. Hat doch Luise selbst dankbar anerkannt, daß sie durch den Gemahl, den sie als den „Besten der Männer" über alles liebte und verehrte, selbst besser geworden.

Wie Friedrich Wilhelm sich das an den Höfen damals ungewöhnliche „Du" im Verkehr mit seiner Gemahlin nicht nehmen ließ, so wollte er auch, oft zum Schrecken der Oberhofmeisterin, durch keine Ceremonien und kein Gepränge die Herzlichkeit und Heiterkeit des häuslichen Daseins sich stören lassen. „Bin von allen Seiten ohnehin schon genug beengt und molestirt, will wenigstens in meinem häuslichen Leben meiner Neigung folgen und die Freiheit und Unabhängigkeit haben, die jeder Privatmann genießt."

Am wohlsten fühlte sich das kronprinzliche Paar in ländlicher Zurückgezogenheit. Da in Oranienburg, welches der König Friedrich Wilhelm II. seiner von ihm hochgeehrten Schwiegertochter zum Geschenk machte, das Leben nicht geräuschlos und einfach genug war, richtete sich der Kronprinz das Gut Paretz an der

Digitized by Google

Havel als Wohnsitz für den Sommer ein. Hier genoß er mit Luise heitern Herzens die einfachen Freuden des Landlebens, sich selbst wohl scherzhaft den „Schulzen von Paretz" nennend, während sich die Kronprinzessin als „gnädige Frau" von Paretz gefiel. An Erntefesten konnte es geschehen, daß sie sich in die lustigen Tänze der Bauernsöhne und Töchter mischten; oft sah man auch die hohe Frau bei den jährlichen Dorffesten, umringt von der Jugend, von Bude zu Bude gehen, kleine Geschenke einkaufen und unter die Kinder vertheilen, die dann zutraulich riefen: „Mir auch was, Frau Königin!"

Luise ließ keine Gelegenheit vorübergehen, Andern eine Freude, Armen eine Wohlthat zu erweisen. Der König Friedrich Wilhelm II., welcher sie als die „Fürstin der Fürstinnen" feierte, fragte sie an ihrem ersten Geburtsfeste in Berlin, nachdem er sie durch reiche Gaben erfreut hatte, ob sie noch einen Wunsch habe. Die Kronprinzessin wünschte sich eine Hand voll Geld, um die Armen der Hauptstadt an ihrer Freude theilnehmen zu lassen. Lächelnd bemerkte der König, wie groß sie sich denn die Handvoll Geld denke, und die Antwort lautete: „So groß als das Herz des gütigsten der Könige." Mit königlicher Freigebigkeit ward ihr der Wunsch gewährt.

Der Gedanke, in größerem Maße Wohlthaten üben zu können, war es auch, was Luise beseelte, als ihr Gemahl am 6. Novbr. 1797 nach dem Tode des Vaters den preußischen Thron bestieg. „Ich bin jetzt Königin, schrieb sie an die Großmutter, und was mich dabei am meisten freut, ist die Hoffnung, daß ich nun meine Wohlthaten nicht mehr so ängstlich zu zählen brauche."

Luise stand auf der Höhe des Glücks, geliebt und gefeiert in allen Kreisen des Volks, wie wohl selten eine Königin. Während die Einen ihren Namen wegen der Wohlthaten segneten, die sie im Stillen übte, Andere die Huld und Freundlichkeit priesen, die

Digitized by Google

sie Jedermann erwies, und wieder Andere sie als hehres Muster aller Tugenden feierten, hörten Dichter und Künstler nicht auf, sie als die schönste und anmuthigste der Frauen in Wort und Bild zu verherrlichen. Und doch ist es nach dem Zeugniß der Zeitgenossen keinem Maler gelungen, ihr vollkommen gerecht zu werden, weil keiner vermocht hat, „ihren herzgewinnenden Blick voll Geist und Güte so darzustellen, wie er ist, besonders im Gespräche.“ [3]) „Augen von einem freiern reinern Blick, eine frohere fast die Kindlichkeit erreichende Unbefangenheit habe ich in keinem weiblichen Gesicht gesehen,“ versicherte der alte Scheffner. Man muß die zeitgenössischen Stimmen hören, um den Zauber zu ahnen, den ihre Erscheinung übte. „Die Königin, schreibt eine Engländerin, die Luise Ende des Jahres 1800 sah, erinnert mich an Burke's Stern, der Leben, Glanz und Freude ausstrahlt. Sie verwirklicht all die schwärmerischen Vorstellungen, wie man sie in der Kindheit sich machte von der jungen, fröhlichen, schönen, herrlichen Königin aus „Tausend und Eine Nacht.“ Sie ist ein Engel an Lieblichkeit, Milde und Anmuth: groß und schlank, entbehrt sie dabei doch nicht der angemessenen Rundung; sie hat helles Haar, ihr Teint ist zart und rein, ihr Gesichtsausdruck von unbeschreiblicher Freundlichkeit.“ — „Sie hatte, wie ihre Oberhofmeisterin sich ausdrückt, einen wunderschönen Wuchs, ihre Erscheinung war zugleich edel und lieblich, jeder, der sie sah, fühlte sich unwiderstehlich angezogen und gefesselt [4]).“ — „Warum kann ich nicht, ruft eine andere Dame ihrer Umgebung nach ihrem frühen Hinscheiden aus, warum kann ich nicht einige Züge ihres hohen Bildes festhalten, wie es noch so frisch vor meinem Sinne schwebt. Die namenlose Anmuth ihres Grußes, die unnachahmliche Bewegung des Ganges und der Verbeugung, oder die kindliche Ruhe ihres so sanften und doch so ernsten Blicks, oder das Hineinschweben der königlichen Gestalt in eine glänzende

Digitized by Google

Versammlung, in der sie, wie zahlreich sie auch sein mochte, immer die schönste, die erste, die einzige Frau schien. Von ihr galt im vollen Sinne Ossian's Lob: „„Schön unter Tausenden““, und wie oft man andere Frauen mit ihr vergleichen, manche andere Gestalt für einzelne Züge schöner halten wollte, keine bestand in ihrer Nähe den Vergleich. Der Charakter ihrer Schönheit war im Einklange mit ihrem Wesen und Gemüth. Auch hier war Milde, Sanftmuth und volle Natürlichkeit vorherrschend.“

Man hat von Luisens holder Freundlichkeit mit Recht bemerkt, daß sie ein sanftes Bindemittel zwischen Monarch und Volk geworden: wo es danken, antworten, repräsentiren galt, diente sie dem schweigsamen König als Organ, und indem sie den Gemahl nicht allein auf der Huldigungsreise nach Königsberg, Warschau, Breslau begleitete, sondern auch auf manchen späteren Reisen im Lande ihm zur Seite war, fand sie Gelegenheit, auch den Bewohnern der entfernten Provinzen sich als die freudenspendende Landesmutter zu erweisen, welche in der Bauernhütte nicht minder herzgewinnend erschien als im Glanze des Hofs.

Gern zogen sich Friedrich Wilhelm und Luise nach wie vor der Thronbesteigung nach Potsdam, Charlottenburg und Paretz zurück, und auch in Berlin, wo sie als Residenz das einfache kronprinzliche Palais beibehielten, setzten sie, soweit es die Pflichten der Repräsentation zuließen, das schlichte Leben der früheren Zeit fort. Neben der Liebe des Gemahls beglückte die Königin das Gedeihen der Kinder, von denen Friedrich Wilhelm, der spätere vierte König dieses Namens, 1795 und Wilhelm, der Kaiser des neuen Reichs, 1797 geboren war. Im Laufe der nächsten Jahre kamen außer zwei früh verstorbenen Geschwistern noch die Prinzen Karl und Albrecht und die Prinzessinnen Charlotte, Alexandrine und Luise hinzu, die beiden jüngsten, Albrecht und Luise, erst in der Leidenszeit zu Königsberg geboren.

Digitized by Google

„Ihre Kinder zu wohlwollenden Menschenfreunden zu bilden," war, wie Luise sich in einem Briefe des Jahres 1797 ausdrückt, ihr heißester und liebster Wunsch; „auch nähre ich die frohe Hoffnung, diesen Zweck nicht zu verfehlen."

Die Muße, welche der Königin bei musterhafter Erfüllung ihrer Pflichten blieb, benützte sie um ihren reich begabten Geist mit allem Guten und Schönen, das die Literatur ihr bot, zu nähren. Mit Vorliebe widmete sie sich dem Studium der deutschen Poesie, die damals ihre schönsten Blüthen zu treiben begonnen. Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul beschäftigten sie viel. Letzterer, welcher „den vier schönen und edlen Schwestern auf dem Throne" den Titan gewidmet und die früh verewigte Königin Luise auch in seinen „Herbstblumen" gefeiert hat, konnte im Nov. 1800 nach Weimar schreiben, daß die Königin auch für die kleinste Reise einen Herder mit in den Wagen nehme. Während sie in späteren Jahren, wie berichtet wird, Goethe als den vollendeten Meister bewunderte, zogen sie zu Schiller die Gedanken der Freiheit und die patriotische Begeisterung hin, die in seinen letzten großen Schöpfungen so herrlichen Ausdruck gefunden. Wie gern hätte sie den Dichter der Jungfrau von Orleans und des Wilhelm Tell bleibend in Berlin gesehn[5]). — Auch die griechischen Tragiker und den großen brittischen Dramatiker lernte sie in Uebersetzungen kennen, und ebenso die bedeutendsten Werke der historischen Literatur. Von dem aber, was die Königin las, ging kein Wort für sie verloren. Es diente ihr zur Veredlung ihres Geistes, zur Vertiefung ihres Charakters. Aus einigen ihrer späteren Briefe glaubt man Anklänge an eine antike Lebensanschauung zu hören, während sie sich doch als gläubige Christin wußte. Auf tief religiösem Grunde ruhte ihre Weltanschauung. So ward sie in den sonnigen Tagen des Glücks, wo flache Geister zu verweichlichen pflegen, stark und befähigt, ebenso helden-

Digitized by Google

müthig als fromm ergeben auch die harten Schicksalsschläge zu tragen, die bald über ihr Volk und über ihr eigenes Haus hereinbrechen sollten.

Friedrich Wilhelm III., welcher in seinem 27. Lebensjahre den Thron der Hohenzollern bestieg, war ein Mann von vorzüglichen Eigenschaften: ein ernster, gerader und gerechter Sinn, Einfachheit und Mäßigkeit, pünktliche Ordnungsliebe und strenges Pflichtgefühl wohnten ihm inne. Auch fehlte es ihm bei dem besten Wollen nicht an Klarheit, selbst nicht an Schärfe des Verstandes, wohl aber an dem rechten Selbstvertrauen und an Entschlossenheit zu raschem verantwortungsvollem Handeln. Nicht angemessen erzogen und an den Verkehr mit mittelmäßigen und schwachen, wenn auch ehrenwerthen Menschen gewöhnt, schien ihm eine gewisse Scheu vor bedeutenden Naturen eigen zu sein. „Die ihn erzogen, die ihn umgaben, und die ihm dienten, sagt die beste Kennerin des Berliner Hofs, Alle waren sie schwach und lähmten, hinderten und entmuthigten ihn.“ [6])

Nun bedurfte aber der Staat, wie ihn Friedrich Wilhelm III. nach des Vaters Tode übernommen, mehr als je einer einsichtigen, grundsatzvollen und entschlossenen Leitung. Es genügte nicht, daß der neue Monarch auf Sparsamkeit und Ordnung in der Verwaltung hielt, daß er dem Aergerniß, welches sich an die Lichtenau und ihren Anhang knüpfte, ein jähes Ende bereitete und statt der Heuchelei, die Wöllner mit seinem Religionsedict begünstigt hatte, ächte, überzeugungsvolle Frömmigkeit pflegte: es kam vielmehr darauf an, das ganze von Fäulniß bedrohte Staatswesen durch gründliche Reformen mit einem neuen Geiste zu beleben und vor allem die auswärtige Politik in starke Hände zu legen. Friedrich Wilhelm aber behielt aus Scheu vor jeder weitgehenden Aenderung gerade im auswärtigen Dienste und im geheimen Cabinet Männer wie Haugwitz und Lombard bei, welche grundsatzlos und feig den

Digitized by Google

Staat Friedrichs des Großen auf die abschüssige Bahn trieben. Ohne hier näher in die vielverlästerte Politik Preußens am Ende des vorigen und zu Anfange unseres Jahrhunderts einzugehen, wird es angemessen sein, in Kürze an Folgendes zu erinnern.

Nach dem Ausbruche der französischen Revolution und ihrem ersten bedrohlichen Auftreten nach außen hatten Preußen und Oestreich sich die Hand zu gemeinsamem Kampfe geboten, bis Friedrich Wilhelm II., nicht ohne die Schuld des mißtrauischen und eifersüchtigen Wiener Cabinets, durch den Baseler Frieden von dem Kriege gegen Frankreich sich zurückzog. Fortan verharrte Preußen, gegenüber den Kämpfen, die fast ganz Europa erfüllten, in schwächlicher Neutralität, aus der es sich auch dann nicht aufraffte, als es sich nicht mehr um den Bestand des deutschen Reiches handelte, sondern die Ehre und die Machtstellung des Staates Friedrichs des Großen in Frage stand.

Seit den Jahren 1803 und 1804 konnte man sich in Berlin Angesichts der gesteigerten Anmaßungen und Uebergriffe Napoleons kaum mehr darüber täuschen, daß es endlich gelte, statt noch länger durch französische Vorspiegelungen sich blenden und einschüchtern zu lassen, entschlossen das Schwert zu ziehen. Man weiß auch, wie der König, schon länger gedrängt durch eine patriotische Partei, mit welcher Luise sympathisirte, sich endlich zu einer Schwenkung verstand, und in nähere Beziehungen zu den gegen Frankreich verbündeten Mächten zu treten anfing. Die fortgesetzten Lockungen und Bündnißanträge Napoleons wurden abgewiesen: indeß zur Theilnahme am Kriege gegen ihn ermannte man sich um so weniger, als Oestreich und Rußland nicht die rechten Wege einschlugen, um Preußen zu sich herüberzuziehen. Erst die offne Verletzung der preußischen Neutralität während des französisch-östreichischen Feldzugs vom Jahre 1805 gab der Kriegspartei in Berlin für den Augenblick das Uebergewicht, und über dem Grabe Friedrichs II.

Digitized by Google

reichten Alexander von Rußland und Friedrich Wilhelm III. zur lebhaften Freude der Königin sich die Hand zum Bunde gegen Napoleon. Unseliger Weise aber betraute der König, als es galt, Napoleon ein Ultimatum vorzulegen, mit der wichtigsten aller Missionen den feigen Haugwitz. Man weiß, in welcher Weise sich derselbe des Auftrags entledigte. Durch den Kaiser bis zu der entscheidenden Schlacht von Austerlitz hingehalten, verwandelte der schwächliche und pflichtvergessene Diplomat die Kriegsdrohung in einen Glückwunsch für den Sieger und trat mit diesem in Verhandlungen ein, über deren Bedeutung er den eigenen Monarchen Anfangs täuschte. Wohl brausten in Berlin auf die Kunde von Haugwitz' schmählicher Haltung die patriotischen Kreise voll Entrüstung auf, und des Königs Ehrgefühl sträubte sich, den ihm angesonnenen Vertrag mit Frankreich zu ratifiziren; man reizte also den Kaiser, wagte aber nicht, dem Uebermüthigen, isolirt wie man war, den Kampf anzubieten und schloß unter noch ungünstigeren Bedingungen mit ihm ab. Indeß ließen neue Demüthigungen und Herausforderungen von Seiten Napoleons, der jetzt die Maske gegenüber Preußen abwarf, nicht lange auf sich warten, so daß der König, nun allerdings zur Unzeit und unter den ungünstigsten Umständen, sich endlich zum Kriege gegen den großen Schlachtenkaiser entschloß.

Ueber die furchtbare Gefahr, in der Preußen schwebte, täuschte sich der besonnene König, trotz der kriegerischen und siegesbewußten Stimmung in Berlin und trotz der Aussicht auf die ferne russische Hülfe, keinen Augenblick, während Napoleon vor Begierde brannte, den Großstaat, welchen er so lange geliebkost, als er ihn zu seinem Werkzeuge machen zu können wähnte, mit einem Schlage zu vernichten und den Norden Deutschlands gleich dem Süden und Südwesten seiner Botmäßigkeit zu unterwerfen.

Die mangelhafte Führung des Kriegs und die durch einen

Digitized by Google

längern Frieden verdorbenen Zustände der Armee erleichterten dem überlegenen Feldherrn nur allzusehr den Sieg. Eine einzige Doppelschlacht, der große Unglückstag von Jena und Auerstädt, entschied das Schicksal der Monarchie. Schon 5 Wochen nach der Katastrophe des 14. Octobers 1806 sah man den Triumphator seinen Einzug in Berlin halten.

Napoleon hat bekanntlich in seinen Lügenbulletins vorzugsweise die Königin Luise für den Beschluß des Krieges verantwortlich machen wollen und mit der Gemeinheit, deren er fähig war, die edelste der Fürstinnen verlästert und verhöhnt. Und doch hatte sie, die im Bade Pyrmont weilte, als der schicksalsschwere Krieg in Berlin beschlossen wurde, an den entscheidenden Berathungen gar keinen Antheil gehabt, wie sie denn wenige Tage vor der Jenaer Schlacht Friedrich Gentz in einer denkwürdigen Audienz bemerken konnte, daß sie nie in öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen worden sei und auch nicht darnach gestrebt habe. Bei derselben Gelegenheit, die den geistvollen Staatsmann und Publicisten mit so viel Bewunderung vor der Hoheit der Haltung und Gesinnung, so wie vor der Klugheit, Feinheit und Selbstständigkeit des Urtheils „der großen, unglücklichen, unvergeßlichen Luise" erfüllte, wies sie auch mit Entschiedenheit die von den Franzosen ihr angedichtete Vorliebe für Rußland zurück und verschwieg nicht, daß sie bei aller Anerkennung für die persönlichen Tugenden des Kaisers Alexander doch nie Rußland als das Hauptwerkzeug zur Befreiung Europas betrachtet, sondern dessen Beihülfe nur als letzte Hülfsquelle angesehen habe, fest überzeugt, daß „die großen Rettungsmittel ganz allein in der engsten Verbindung aller Derer zu finden wären, die sich des deutschen Stammes rühmten".

Aber wenn auch die Königin nicht zum Kriege gerathen hatte, so machte sie doch, nachdem er beschlossen, kein Hehl daraus, daß sie ihn billigte, und eben so muthig, wie dem Gemahl treu ergeben,

Digitized by Google

hatte sie den König bei Eröffnung des Feldzugs von Charlottenburg nach Thüringen begleitet. Hier blieb sie bis zum 14. October in seiner Nähe. Erst als der Donner der Schlacht von Jena nach Weimar herüberrollte, eilte sie auf Befehl des Gemahls nach der Hauptstadt auf Umwegen zurück. Da erreichte sie vor den Thoren von Berlin die erschütternde Kunde von der großen Niederlage der Armee. Sie suchte mit den Kindern Schutz in Stettin, und flüchtete dann, als die schmachvolle Uebergabe der besten Festungen des Landes und das traurige Schicksal der zersprengten Heerestheile das Unglück von Jena und Auerstädt vollendeten, nach Küstrin. Hier traf sie mit dem gebeugten Gemahl zusammen, mußte aber, da der rasch vordringende Feind sie überall verfolgte, bald in Graudenz, dann in Königsberg eine Zuflucht suchen. In jenen Tagen der Erbärmlichkeit und des Verraths, als eine Schreckensnachricht die andere jagte, war es, wo die Königin an die beiden älteren Prinzen Friedrich und Wilhelm Worte richtete, die besser, als ich es ausdrücken könnte, die Stimmung der von Schmerz verzehrten und doch so heldenmüthigen Frau bekunden. „Ihr seht mich in Thränen, ich beweine den Untergang der Armee! Sie hat den Erwartungen des Königs nicht entsprochen", so begann sie und fuhr nach damaligen Aufzeichnungen in folgender Weise fort: „Das Schicksal zerstörte an einem Tage ein Gebäude, an dessen Erhöhung große Männer zwei Jahrhunderte hindurch gearbeitet haben. Es giebt keinen preußischen Staat, keine preußische Armee, keinen Nationalruhm mehr; er ist verschwunden wie jener Nebel, der auf den Feldern von Jena und Auerstädt die Gefahren und Schrecken dieser unglücklichen Schlacht verbarg! — Ach, meine Söhne, Ihr seid schon in dem Alter, wo Euer Verstand diese schweren Heimsuchungen fassen kann. Ruft künftig, wenn Eure Mutter und Königin nicht mehr lebt, diese unglückliche Stunde in Euer Gedächtniß zurück, weinet meinem Andenken Thränen, wie ich sie jetzt in

Digitized by Google

diesem unglücklichen Augenblicke dem Umsturz meines Vaterlandes weine. Aber begnügt Euch nicht mit den Thränen allein; handelt, entwickelt Eure Kräfte: vielleich läßt Preußens Schutzgeist sich auf Euch nieder; befreiet dann Euer Volk von der Schande, dem Vorwurfe der Erniedrigung, worin es schmachtet. Suchet den jetzt verdunkelten Ruhm Eurer Vorfahren von Frankreich zurückzuerobern, wie Euer Großvater, der große Kurfürst, einst bei Fehrbellin die Niederlage und Schmach seines Vaters an den Schweden rächte. — Ach, meine Söhne, lasset Euch nicht von der Entartung dieses Zeitalters hinreißen, werdet Männer und geizet nach dem Ruhme großer Feldherrn und Helden. Wenn Euch dieser Ehrgeiz fehlte, würdet Ihr des Namens von Prinzen und Enkeln des großen Friedrich unwürdig sein. Könnt Ihr aber mit aller Anstrengung den niedergebeugten Staat nicht wieder aufrichten so sucht den Tod, wie ihn Louis Ferdinand gesucht hat!"

Mochten die Männer, die den unglücklichen König in jenen Tagen umgaben, ihm rathen, sich dem Sieger auf Gnade und Ungnade zu ergeben, die einzige Frau sah Rettung nur in ausdauerndem Widerstande. Mit einer Größe der Seele, die der Kammerherr von Schladen in seinem Tagebuche „über jedes Ereigniß erhaben" dargestellt, äußerte sie sich über des Vaterlandes Unglück und über die Menschen, die dazu beigetragen. In die höchste Aufregung aber gerieth sie, als man ihr schonungslos alle die schmutzigen Verleumdungen mittheilte, welche Napoleon allenthalben gegen sie verbreiten ließ und die auf seinen Befehl öffentlich sogar in Berlin gedruckt worden waren. „Mit strömenden Thränen wiederholte die erhabene Frau jene Ausdrücke dieser Schmähschriften. Nein, rief sie dabei aus, ist es diesem boshaften Menschen nicht genug, dem Könige seine Staaten zu rauben, soll auch noch die Ehre seiner Gemahlin geopfert werden, indem er

Digitized by Google

niedrig genug denkt, über mich die schändlichsten Lügen zu verbreiten?"

Wohl konnte die engelreine Königin, wenn sie auf ihr eigenes Leben zurückblickte, über jede Schmähung frecher Lüge sich persönlich erhaben fühlen, aber doch in dunklen Stunden sich die Frage entgegenhalten, ob nicht der Staat, das Volk, das eigene Haus mit Unrecht den Heimsuchungen des Schicksals widerstrebe. Was Luise in solchen Augenblicken banger Zweifel, gebeugt unter der Wucht des dunklen Verhängnisses empfunden hat, lassen die Worte Göthes ahnen, die sie am 5. December 1806 in ihr Tagebuch schrieb, ich meine die schönen Worte aus Wilhelm Meister:

Wer nie sein Brod in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden;
Dann überlaßt ihr ihn der Pein,
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

In Königsberg erlag der schwache Körper der starkmüthigen Frau den von allen Seiten auf sie einstürmenden Schicksalsschlägen. Schwer erkrankt an einem Nervenfieber, das schon eines ihrer Kinder, den Prinzen Karl, an den Rand des Grabes gebracht, schwebte sie 14 Tage lang in Gefahr. Da mußte sie, noch nicht genesen, weil die feindlichen Heerschaaren sich weiter und weiter wälzten, auch die alte Krönungsstadt der preußischen Könige verlassen, um in dem fernsten Winkel der Monarchie, in Memel, eine Zuflucht zu suchen. „Ich will lieber, erklärte sie dem Leibarzt Hufeland, in die Hände Gottes als dieser Menschen fallen." „Und so wurde sie den 3. Januar bei der heftigsten Kälte, bei dem fürchterlichsten Sturm und Schneegestöber in den Wagen getragen und 20 Mei-

Digitized by Google

len weit über die Kurische Nehrung nach Memel transportirt. Wir brachten drei Tage und drei Nächte, die Tage theils in den Sturmwellen des Meeres, theils im Eise fahrend, die Nächte in den elendsten Nachtquartieren zu. Die erste Nacht lag die Königin in einer Stube, wo die Fenster zerbrochen waren, und der Schnee auf ihr Bette geweht wurde, ohne erquickende Nahrung. So hat noch keine Königin die Noth empfunden." In Memel, wo Luise sich wieder mit dem Gemahl und den königlichen Kindern vereinigte, besserte sich ihr Zustand, und auch die militärisch-politische Lage berechtigte vorübergehend zu neuen Hoffnungen. Der Rest der preußischen Armee, von dem tapfern General Lestocq geführt, vereinigte sich mit den endlich herangekommenen russischen Truppen und stellte in heldmüthigen Kämpfen nicht allein die preußische Waffenehre wieder her, sondern es schien auch die Möglichkeit gegeben, mit Hülfe des Verbündeten einen leidlichen Frieden zu erkämpfen. In der Schlacht bei Preußisch-Eylau, wo Lestocq mit seinem 6000 Mann Wunder der Tapferkeit verrichtete, erlitt Napoleon so schwere Verluste, daß er trotz seiner Siegesberichte dem Könige die Hand zu einem günstigen Frieden bot, wenn er sich von seinem Verbündeten, dem Kaiser Alexander, lossagte. Diese Zumuthung wies Friedrich Wilhelm selbstverständlich zurück, und da auch der Kaiser Alexander bald darauf selbst nach Memel kam, und Angesichts seiner Garden dem Könige Treue bis zum Tode gelobte, hoffte Luise auf weitere Erfolge in ausdauerndem Kampfe. „Diese herrliche Einigkeit", schrieb sie dem Vater, „durch unerschütterliche Standhaftigkeit im Unglück begründet, gibt die schönste Hoffnung zur Ausdauer; nur durch Beharrlichkeit wird man siegen, früh oder spät, davon bin ich überzeugt."

Die Königin begab sich im April nach Königsberg zu der hier wohnenden Schwester Friederike und brachte dort einige Wochen in Wohlthun und Werken der Menschenliebe zu, indem

Digitized by Google

sie das Elend des Krieges zu lindern, den Verwundeten und Nothleidenden zu helfen suchte. Aber weitere Fortschritte der Franzosen, der Fall der Festung Danzig und die neue Bedrohung Königsbergs veranlaßten zu Anfang Juni ihre Rückkehr nach Memel, und hier ging sie, da die Schlacht bei Friedland alle Hoffnungen vernichtete, Königsberg fiel, die Russen zurückwichen, Napoleon aber sein Hauptquartier nach Tilsit verlegte, den schwersten Prüfungen entgegen.

„Es ist wieder", heißt es in einem Briefe an den Vater vom 17. Juni, „ein ungeheures Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkte, das Königreich zu verlassen. Bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht. Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmuth mein Herz beugt. Zwei Hauptgründe habe ich, die mich über alles erheben; das erste ist der Gedanke: wir sind kein Spiel des blinden Zufalls, sondern wir stehen in Gottes Hand und die Vorsehung leitet uns; der zweite: wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen, der Welt hat er bewiesen, daß er nicht Schande, sondern Ehre will. Preußen wollte nicht freiwillig Sklavenketten tragen. Auch nicht einen Schritt hat der König anders handeln können, ohne an seinem Charakter ungetreu und an seinem Volke Verräther zu werden. Wie dieses stärkt, kann nur der fühlen, den wahres Ehrgefühl durchströmt." „Ich gehe", heißt es später, „sobald dringende Gefahr eintritt, nach Riga; Gott wird mir helfen, den Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenzen des Reichs muß. Da wird es Kraft erfordern; aber ich richte meinen Blick gen Himmel, von wo alles Gute und Böse kommt, und mein fester Glaube ist, er schickt nicht mehr als wir tragen können. Noch einmal, bester Vater, wir gehen unter mit Ehren, geachtet von Nationen und werden ewig Freunde haben, weil wir sie verdienen. Wie beruhigend dieser Gedanke

Digitized by Google

ist, läßt sich nicht sagen. Ich ertrage alles mit solcher Ruhe und Gelassenheit, die nur Ruhe des Gewissens und reine Zuversicht geben kann. Deswegen seien Sie überzeugt, bester Vater, daß wir nie ganz unglücklich sein können, und daß Mancher, mit Kronen und Glück bedrückt, nicht so froh ist, als wir es sind. — Noch Eins zu Ihrem Trost, daß nie etwas von unserer Seite geschehen wird, das nicht mit der strengsten Ehre verträglich ist, und mit dem Ganzen geht. Denken Sie nicht an einzelne Erbärmlichkeiten. Auch Sie wird das trösten, das weiß ich, so wie Alle, die mir angehören. Ich bin auf ewig Ihre treue, gehorsame, Sie innig liebende Tochter, und Gott lob, daß ich es sagen kann — Ihre Freundin Luise." — Auch einige Tage später, nach dem Abschluß des Waffenstillstands zwischen Napoleon und Alexander, bleibt ihre Losnng: „Auf dem Wege des Rechts leben, sterben und, wenn es sein muß, Brod und Salz essen, nie werde ich ganz unglücklich sein, aber hoffen kann ich nicht mehr. Wer so von seinem Himmel heruntergestürzt ist, kann nicht mehr hoffen. Kommt das Gute — o! kein Mensch kann es dankbarer empfinden als ich es empfinden werde — aber erwarten thue ich es nicht mehr. Kommt das Unglück, so wird es mich auf Augenblicke in Verwunderung setzen, aber beugen kann es mich nie, sobald es nicht verdient ist. Nur Unrecht unserer Seits würde mich zu Grabe bringen, da komme ich nicht hin, denn wir stehen hoch."

So stolz richtete im Bewußtsein der Ehre und des Rechts der Geist der königlichen Frau sich auf, als sie in Gefahr stand, über die Grenze des verlorenen Reichs in die Verbannung wandern zu müssen. Dieser Kelch blieb ihr freilich erspart, aber was ihrer zu Tilsit in dem Hauptquartier des übermüthigen Siegers wartete, stellte ihren Hochsinn und ihren Opfermuth auf eine kaum geringere Probe.

Digitized by Google

Man weiß, wie es der Klugheit Napoleons nach dem von Alexander ungern abgeschlossenen Waffenstillstande gelang, den weichherzigen Czaaren trotz der am Grabe Friedrichs des Großen dem Verbündeten geschworenen und noch kürzlich im Angesicht der Truppen neu versicherten Treue durch Schmeichelkünste so zu umgarnen, daß er Friede und Freundschaft mit ihm schloß und Preußens Schicksal in die Hände des erbitterten und übermüthigen Feindes legte. Man weiß auch, wie unbarmherzig der französische Kaiser zu Tilsit sein Siegerglück ausbeutete. Nur aus Rücksicht auf den ihm neu verbündeten Kaiser wollte er Trümmer der preußischen Monarchie bestehen lassen. Da war es, wo die hochherzige Königin dem schwer gefährdeten Staate ein Opfer der Selbstverläugnung brachte, das man besser nicht von ihr gefordert hätte. Nachdem Alexander eine so beklagenswerthe Schwäche in dem Verhalten gegen Napoleon bewiesen und den Verbündeten, man möchte sagen, verrathen hatte, befürwortete er in Anerkennung der Gewalt, welche die erhabene Erscheinung Luisens, ihr Wesen und ihre Rede auf die Gemüther der Menschen übte, daß sie es versuche, billigere Bedingungen von der Gnade desselben Machthabers zu erbitten, der durch nichtswürdigen Hohn und Spott die Unglückliche so tief beleidigt hatte[7]). Konnte man wirklich von dem innerlich rohen Soldatenkaiser, dem Manne der vollendeten Selbstsucht erwarten, daß er sich beugen werde vor der Hoheit und dem sittlichen Adel einer besiegten Königin?

Luise zauderte nicht, zu thun, was man von ihr begehrte, aber sie that es mit schwer verwundetem Herzen. Hatte sie doch schon in Memel von dem nach Tilsit vorausgegangenen König voll Entrüstung vernommen, daß Napoleon ihn mit ausgesuchter Gleichgültigkeit und Kälte behandelte,[8]) und was der unglückliche Gemahl, welcher in seiner ehrlichen und offnen Weise nicht zu schmeicheln verstand, vielmehr dem übermüthigen Sieger im Ge-

Digitized by Google

fühle seiner königlichen Würde mit edlem Stolze begegnete, nicht erlangen konnte, das sollte sie durch Frauenkünste zu erreichen suchen? Wir begreifen, daß der Brief des Königs, der sie nach Tilsit kommen hieß, ihr Thränen genug verursachte. „Nie werde ich, schreibt ihr Leibarzt Hufeland, den Moment vergessen, wo die edle Königin den Befehl vom Könige erhielt, auch nach Tilsit zu kommen, um womöglich noch vortheilhaftere Friedensbedingungen von Napoleon zu erhalten. Dies hatte sie nicht erwartet. Sie war außer sich. Unter tausend Thränen sagte sie: „Das ist das schmerzhafteste Opfer, das ich meinem Volke bringe, und nur die Hoffnung, diesem dadurch nützlich zu sein, kann mich dazu bringen." Und Luise selbst sagt in ihrem Tagebuche: „Welche Ueberwindung es mich kostet, das weiß mein Gott! Denn wenn ich gleich den Mann nicht hasse, so sehe ich ihn doch als den an, der den König und sein Land unglücklich gemacht. Seine Talente bewundere ich, aber seinen Charakter, der offenbar hinterlistig und falsch ist, kann ich nicht lieben. Höflich und artig gegen ihn zu sein, wird mir schwer werden. Doch das Schwere wird einmal von mir gefordert, Opfer zu bringen bin ich gewohnt." —

Am 4. Juli fuhr die Königin nach dem in der Nähe von Tilsit gelegenen Dorfe Picktupönen, wohin auch der König und folgenden Tages Kaiser Alexander kam. Von dem Minister Hardenberg, dessen Entlassung Napoleon so eben erzwungen, ließ sich Luise über die schwebenden Fragen genau instruiren. Zu ihrer Begrüßung hatte der französische Kaiser den General Caulaincourt gesandt; zugleich ließ er fragen, ob ihre Majestät ihm die Ehre erweisen wolle, ein Mittagsmahl einzunehmen? Sobald sie in der Stadt angekommen, gedenke er ihr den ersten Besuch zu machen.

Unter dem Geleite französischer Gradedragoner gelangte Luise am Nachmittage des 6. Juli nach Tilsit und stieg in der Wohnung

Digitized by Google

des Königs ab. Eine Viertelstunde später fuhr Napoleon vor, am Fuße der Treppe von der Oberhofmeisterin von Voß und der Gräfin Tauentzien empfangen. „Er war berichtet die Erstere, höflich, sprach sehr lange Zeit mit der Königin und dann fuhr er fort. Gegen acht Uhr begaben wir uns zu ihm, da er aus Rücksicht für die Königin sein Diner früher bestellt hatte. Während der Tafel war er sehr guter Laune und sprach sehr viel mit der Königin. Nach Tische hatte er eine lange Conversation mit der Königin, die auch ziemlich zufrieden mit dem Ergebniß derselben war. Gott wolle geben, daß es zu etwas hilft."

Von anderer Seite wissen wir, daß die Königin nach dem Mahle mit den schönsten Hoffnungen von Memel nach Picktupönen zurückkehrte, ja daß sie schon nach der ersten Unterredung mit Napoleon voll Freude glaubte, ihren Zweck, den Feind zu billigeren Friedensbedingungen zu bewegen, erreicht zu haben.[9])

Auch das eine und andere Wort, das bei der denkwürdigen Begegnung gesprochen, ist bekannt geworden, vor allem die schöne Antwort, die Luise dem Uebermüthigen auf die geringschätzige Frage gab: „Aber wie konnten Sie nur den Krieg mit mir anfangen?" „Sire, erwiderte die Königin, dem Ruhme Friedrichs war es erlaubt, uns über unsere Kräfte zu täuschen, wenn anders wir uns getäuscht haben." — Gewandt, voll Geist und feinen Tactes wußte die Königin, wie Napoleon selbst gestanden, sich stets als Herrin der Unterredung zu behaupten, und dabei machte auch ihre hohe Anmuth einen so tiefen Eindruck auf die harte Soldatennatur, daß der Kaiser gegen seine Neigung höchst artig war und ihre Vorstellungen und Bitten keineswegs abwies.

Aber schon folgenden Tages, als man in der Umgebung des König allgemein die Hoffnung hegte, daß Napoleon, gerührt durch die Demüthigung der unglücklichen Monarchin, seine Forderungen in der That mäßigen werde, meldete der Graf Goltz, von einer Au-

Digitized by Google

dienz bei dem Kaiser zurückkehrend, daß dieser alles, was er am gestrigen Tage versprochen, bereits widerrufen habe und selbst in der Härte seiner Forderungen noch weiter gegangen sei, als vor der Zusammenkunft mit ihr. „Alles," so hatte er mit dürren Worten, erklärt, „alles, was er der Königin gesagt, seien nur höfliche Phrasen gewesen, die ihn zu nichts verpflichteten; denn er sei entschlossen, dem Könige die Elbe als Grenze zu geben; es sei nicht die Rede davon, noch zu unterhandeln, indem er bereits alles mit dem Kaiser Alexander verabredet habe, auf dessen Freundschaft er Werth lege: der König danke seine Stellung nur der ritterlichen Anhänglichkeit dieses Monarchen, da ohne diesen sein (Napoleons) Bruder Hieronymus König von Preußen geworden und die jetzige Dynastie verjagt wäre."[10]) Talleyrand, sagte man, sei Schuld, daß Napoleon sich nicht habe erweichen lassen. „Sire, soll die Nachwelt sagen, daß Sie einer schönen Frau wegen Ihren schönsten Feldzug nicht gehörig ausgebeutet haben?" — mit diesen Worten soll der Diplomat den kaiserlichen Herrn an die Strenge, die er zu mäßigen in Gefahr gestanden, gemahnt haben.

Unter solchen Umständen von Napoleon noch einmal mit dem Könige zur Tafel geladen, konnte Luise nur mit dem tiefsten Widerwillen sich hinbegeben. „Napoleon, berichtet die Oberhofmeisterin, sah verlegen und zugleich tückisch und boshaft aus." „Man setzte sich bald zu Tische; die Conversation war allgemein sehr gezwungen und einsilbig. Nach Tische sprach die Königin noch einmal mit Napoleon; beim Fortgehen sagte sie ihm, sie werde abreisen und empfinde es tief, daß er sie getäuscht habe." Dasselbe wiederholte sie, als General Duroc ihr am nächsten Tage die Abschiedscomplimente des Kaisers überbrachte: „sie habe nicht geglaubt, daß es möglich wäre, so getäuscht zu werden."

Bei der letzten Unterredung suchte Luise dem harten Sieger

Digitized by Google

wenigstens des Versprechen zu entreißen, daß er am linken Elbufer dem Könige das feste Magdeburg lassen werde; aber der Kaiser blieb, wie er von sich selbst in einem Briefe an die Gemahlin Josephine sagt, wie „ein Wachstuch, über welches dieß alles nur wegglitt." Luise dagegen sagt ein Jahr später, indem sie sich der Unterredung mit Napoleon erinnert: „Ach welche Erinnerung! Was ich da gelitten habe, — gelitten mehr um anderer, als um meinetwillen. Ich weinte, ich bat, in Namen der Liebe und der Humanität, im Namen unsers Unglücks und der Gesetze, welche die Welt regieren — und ich war nur eine Frau. Ein schwaches Wesen, und doch erhaben über diesen Widersacher, so arm und matt an Herz." Daß Napoleon ihr beim Abschied eine frische Rose gereicht, welche die Königin, nach einer Anfangs ablehnenden Geberde sich selbst überwindend, mit den wie eine Bedingung lautenden Worten annahm: „zum Mindesten mit Magdeburg," und daß Napoleon unzart hierauf erwidert: „aber ich muß bemerken, daß ich es bin, der die Rose gibt, und daß Sie es sind, welche sie empfangen," — mag man bezweifeln, nicht aber die von mehreren Seiten bezeugte Thatsache, daß die unglückliche Königin sich gegen Napoleon beim Weggehen über die ihr bereitete schmerzliche Täuschung lebhaft und rückhaltlos beklagte.

Noch weniger freundlich verlief die Unterredung, die zwei Tage später noch einmal der tiefgebeugte und doch stets seiner Würde sich bewußte König mit dem übermüthigen Machthaber hatte. Wie Friedrich Wilhelm, dem auch die Franzosen die Anerkennung nicht versagen, daß er sich vor dem Sieger keineswegs erniedrigte, und seine wahren Gefühle nicht verbarg, so noch weniger Napoleon. „Mit großer Härte sagte er dem Könige die aller empfindlichsten und verletzendsten Dinge."[11])

Auch ohne diese unwürdigen persönlichen Kränkungen war

Digitized by Google

der Tilsiter Frieden für den König demüthigend und bitter genug. Wurde ihm doch, indem er die Hälfte des Staatsgebiets verlor, die andere Hälfte nur gelassen „als ein Zeugniß der Achtung," die Napoleon gegen Kaiser Alexander hege, während Rußland zum Dank für die Treue des Verbündeten sich mit einem Stück preußischen Landes vergrößerte. Vollends verderblich war endlich die von Kalkreuth am 12. Juli in sträflicher Gedankenlosigkeit abgeschlossene Convention, die Räumung Preußens von den französischen Truppen betreffend; denn dieser Vertrag machte den Abzug der feindlichen Heere von Zahlungen abhängig, die der Sieger in's Unerschwingliche zu steigern entschlossen war. Fortan war das verstümmelte, wehrlose und erschöpfte Preußen ganz in Napoleons Hände gegeben; es stand in seinem Belieben, dem verhaßten Staate, sobald er wollte, ganz ein Ende zu machen, und mehr als einmal hat er damit in der That gedroht.

„Meine arme Königin, sie ist ganz in Verzweiflung" — schrieb die Gräfin Voß nach der letzten Unterredung Luisens mit Napoleon. Noch schmerzlicher mußte sie es in den nächsten Tagen empfinden, daß alles, was sie dem Könige, den Kindern und dem Volke zu Liebe für die Milderung des Schicksals des Staates gethan, vergeblich gewesen; man sah sie traurig und gebeugt und manche dunkle Stunde brachte sie in Thränen zu. „Die arme Königin weint zu viel." Gleichwohl erlag ihre starke Seele dem Schmerze nicht. Sie richtete sich auf in dem Vertrauen auf Gott und in dem Bewußtsein, daß der König nur der Ehre gemäß gehandelt habe. Auch glaubte sie noch um so eher an die bessere Zukunft Preußens, als sich die ganze Tragweite des Tilsiter Friedens noch nicht übersehen ließ.

„Der Friede ist geschlossen, schrieb sie der Frau von Berg, aber um einen schmerzlichen Preis; unsere Grenzen werden künftig nur bis zur Elbe gehen; dennoch ist der König größer als sein

Digitized by Google

Widersacher. Nach Eylau hätte er einen vortheilhaften Frieden machen können, aber da hätte er freiwillig mit dem bösen Prinzip unterhandeln und sich mit ihm verbinden müssen: jetzt hat er unterhandelt, gezwungen durch die Noth, und wird sich nicht mit ihm verbinden. Das wird Preußen einst Segen bringen! Auch hätte er nach Eylau einen treuen Alliirten verlassen müssen, das wollte er nicht. Noch einmal, diese Handlungsweise wird Preußen Glück bringen, das ist mein fester Glaube."

So war die hochgesinnte Frau befähigt, dem Könige in den schweren Prüfungen, die über ihn ergingen, eine Stütze zu sein. Zwar entspricht es der Wahrheit nicht, daß Friedrich Wilhelm, durch das Verhängniß niedergebeugt, sich mit dem Gedanken getragen, gleichsam um das Schicksal zu versöhnen, in den Privatstand zurückzutreten und die Regierung glücklicheren Händen zu überlassen, und eben so wenig ist es richtig, daß der König in seinem äußern Auftreten je der Festigkeit und Würde entbehrt hätte, die dem preußischen Monarchen geziemte; wohl aber zeigte er sich, wenn er einmal sich vertraulich aussprach, so niedergedrückt und traurig, daß es einem, wie die Gräfin Voß sagt, durchs Herz ging und man ihm nur mit heißen Thränen zuhören konnte.[12]) Da bedurfte denn der König all der Tröstung und Stärkung, die ihm die innige Gemeinschaft mit der edlen Gemahlin gewährte. „Die Königin, berichtet das oft angezogene Tagebuch, geht jetzt jeden Morgen und jeden Abend mit dem König allein spazieren, und sie ist soviel als möglich mit ihm, um ihn zu trösten." Von ihrer Liebe getragen fand auch Friedrich Wilhelm die Kraft, unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen die Pflichten des königlichen Amtes zu üben, während er willig dahin gab, was sonst ein fürstliches Dasein verschönert.

Der königliche Haushalt ward auf das Nothwendigste beschränkt, Dienerschaft und Equipagen verringert, kostbare Livreen

Digitized by Google

abgeschafft, selbst das große goldene Tafelgeschirr, ein Erbstück der Väter, zu Gelde geschlagen, um Zahlungen für das Land und die schwer gedrückten Unterthanen zu leisten. Zu demselben Zweck gab Luise, als die Noth fort und fort noch wuchs, ihre Brillanten hin und behielt nur einen Schmuck von Perlen, die sie nach ihrer eigenen Aeußerung mehr liebte als die Diamanten und auch passender für sich fand; „denn Perlen bedeuten Thränen und ich habe deren so viele vergossen."

Wohl entbehrte die Königin in den Tagen des Unglücks des äußern Schmuckes, und wie alles, was sie umgab, schlicht und einfach war, so war auch die königliche Tafel in Memel so frugal bestellt, daß man an bürgerlichen Familientischen besser speiste, als dort. Aber grade inmitten der Entbehrungen, welche die königliche Familie, auch hierin ein still leuchtendes Vorbild ihres Volks, in edler Resignation sich selbst auferlegte, bot die Königin das anmuthigste und hehrste Bild dar. „Nicht tausend Hoffeste mit goldenen Uniformen und Sternen," sagt ein russischer Diplomat, der zu Memel einen Abend in der königlichen Familie zubrachte, „möchte ich in meiner Erinnerung vertauschen gegen jenes Schauspiel. Eine Königin sitzt am ärmlichen Tische, der wie sie selbst alles äußern Schmuckes entblößt ist; aber ihre Anmuth, Schönheit und Würde leuchten um so heller. Neben ihr sitzt die älteste Prinzessin (Charlotte), wie die Knospe neben der entfalteten Rose, und indem sie mit der Mutter die kleinen Hausgeschäfte theilte, entzückten beide durch liebenswürdige Aufmerksamkeit und ließen in meiner Seele ein lebendiges Bild zurück, das kein späteres Ereigniß verlöschen konnte."

Früher hatte sich die Königin von öffentlichen Angelegenheiten fern gehalten und mit richtigem Tacte es gemieden, Einfluß üben oder gar nach außen etwas anderes als die vollständige Uebereinstimmung mit dem Willen des Monarchen verrathen zu wollen.

Digitized by Google

„Sie verschmäht, sagt von ihr die Frau von Berg in einem an Stein gerichteten Briefe, die kleinen Mittel, welche ihr Macht geben könnten; man muß sie um so höher achten. Es ist in dem Gefühle ihrer Pflicht als Gattin, daß sie sich hingibt und alle Neigungen uud Meinungen des Königs theilt, daß sie diejenigen vertheidigte, welche er vertheidigte. Könnte man ihr einen Vorwurf daraus machen? Indessen ist das Unglück der Zeiten so groß und so grausam gewesen, daß ihre Augen über viele Dinge geöffnet sind. Sie ist Mutter, und die Zukunft ihres Sohnes, ihrer Kinder kann sie nicht gleichgültig lassen; dazu hängt sie innig an ihrem Lande."

Die drangvolle Lage des Staats verschaffte ihr, wie von selbst, seit der großen Katastrophe Einfluß auf manche Entschließungen des Königs. So ist es unter ihrer Mitwirkung geschehen, daß Friedrich Wilhelm bald nach dem Abschluß des unglücklichen Friedens sich entschloß, mit dem Wiederaufbau des gefallenen Staates vor allem den Mann zu betrauen, den Mit- und Nachwelt mit Recht als den Wiederhersteller Deutschlands gefeiert haben, den Freihern Karl von und zum Stein. Aus einem alten reichsritterlichen Geschlecht an der Lahn entsprossen, von trefflichen, streng religiösen Eltern in guter alter Zucht erzogen, hatte Stein schon als junger Mann in dem Staate Friedrichs des Großen Dienste genommen. Anfangs als Bergrath in Westphalen thätig, stieg er, Dank seiner hervorragenden Begabung und Charaktertüchtigkeit, von Stufe zu Stufe empor, bis er als Präsident der westfälischen Kammern an der Spitze der dortigen Civilverwaltung stand. Als ihm im Jahre 1802 der Antrag wurde, in hannover'sche Dienste zu treten, lehnte er mit der denkwürdigen Begründung ab, daß seine Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der zerstreuten und zerstückelten Kräfte Deutschlands sich nicht mit den Pflichten vertrügen, die er dann

Digitized by Google

zu übernehmen hätte. Er sah die Zukunft Deutschlands in Preußen und darum diente er diesem Staate mit voller Hingebung.

Bald wurde der Freiherr von Stein von dem Könige Friedrich Wilhelm III. zum Minister des Handels und der Gewerbe ernannt, konnte aber bei der damaligen Einrichtung der Regierung als bloßer Fachminister keinen Einfluß auf die große Politik üben, sondern nur in seinem Ressort mancherlei bedeutungsvolle Verbesserungen einführen. Er sah voraus, daß der kurzsichtig und schwächlich geleitete Staat dem Abgrunde zusteuerte: vergebens stellte er in einer der Königin überreichten Denkschrift die Nothwendigkeit, das geheime Cabinet und den Minister Haugwitz zu entlassen, vor. Er drang jedoch mit seinem Rathe nicht durch, zog sich vielmehr eine Rüge vom Könige zu. Nur zu bald trat dann die Katastrophe ein, die er vorher sah und nicht abwenden konnte. Uebrigens rettete er, als nach der Schlacht von Jena die andern Minister wie die Generale den Kopf verloren, die Kassen seines Departements nach Königsberg und verschaffte so dem Könige die Mittel, in dem Feldzuge von 1807 wenigstens die Waffenehre Preußens wieder herzustellen. Und als endlich Friedrich Wilhelm den verderblichen Haugwitz für immer von dem Staatsruder entfernte, bot er Stein das Ministerium des Auswärtigen an. Stein brachte dafür Hardenberg in Vorschlag und hielt sich geeigneter für das Ministerium der Finanzen, welches er jedoch nur unter der Bedingung verwalten wollte, daß der König das Cabinet mit seinem hindernden Einflusse ganz aufhebe. Darüber kam es im Januar 1807 zu einem heftigen Conflict und Stein wurde unter den ungnädigsten Ausdrücken entlassen.

Niemand beklagte den Verlust des großen Staatsmannes lebhafter als die Königin. „Sie waren ja hier," schrieb sie spä-

Digitized by Google

ter an die ihr vertraute Frau von Berg, „wie Stein fiel, wie er so ganz unwürdig untergehen mußte. Sie wissen ja, wie mich das angriff, wie ich Theil daran nahm, wie viel Angst wegen der Folgen ich ausstand, wie unzufrieden ich mit allem war."

Tief gekränkt hatte der Freiherr von Stein sich auf sein Stammschloß im Nassauischen zurückgezogen. Aber mehr als die ihm widerfahrene Unbill erschütterte den großen Patrioten das Unglück des Vaterlandes. Er lag noch krank am Fieber darnieder, als nach dem Tilsiter Frieden der König ihn in ehrenvoller Weise zurückberief, als den einzigen Mann, der Hülfe bringen könne. Und Stein versagte seine Dienste nicht. Noch leidend machte er sich auf den Weg nach dem fernen Memel, von der Hoffnung getragen, daß es ihm gelingen möchte, den niedergeworfenen Staat auf neuen Grundlagen wieder aufzubauen, das Volk mit einem neuen Geiste zu erfüllen und alle seine Kräfte wachzurufen für die Rettung des gesunkenen Vaterlandes.

Die Königin Luise sah der Ankunft des großen Staatsmannes mit wachsender Sehnsucht entgegen. Als zu Anfang des Septembers von Knobelsdorf aus Paris berichtet wurde, wie Frankreich mit empörender Willkür das Recht des Stärkeren auszunützen trachte, und Luise fast verzweifelnd in die Worte ausbrach: „Ach mein Gott, warum hast du mich verlassen?", rief sie zugleich sehnsüchtig aus: „Wo bleibt denn Stein? Dies ist noch mein letzter Trost. Großen Herzens, umfassenden Geistes, weiß er vielleicht Auswege, die uns noch verborgen sind." „Stein kommt, heißt es in einem späteren Briefe, und mit ihm geht mir wieder etwas Licht auf." Und ein ander Mal: „Wie glücklich bin ich, daß Stein wieder hier ist; ja seitdem ich ihn wieder an der Spitze der Geschäfte weiß, ist mir, als könnte ich mich höher

Digitized by Google

aufrichten und als würde mein sorgenschweres Haupt mir leichter zu tragen."

Die Königin hatte Recht, Stein als Helfer in der Noth zu begrüßen. Kann doch der Tag, an welchem dieser Staatsmann, auch von dem Könige mit vollem Vertrauen aufgenommen, an die Spitze der Geschäfte trat, noch heute als der Beginn der Wiedergeburt Preußens und der Vorbereitung zur Rettung des Gesammtvaterlandes bezeichnet werden. Nicht in dem Sinne freilich, als ob all die tiefgreifenden Reformen, die das Ministerium Stein ewig denkwürdig machen, von der Bauernemanzipation und der Städteordnung bis zu der Anbahnung der Reichsstände, nicht theilweise schon in der vorhergehenden Zeit vorbereitet worden wären:[13]) wohl aber gab die Katastrophe von Jena und Tilsit den kräftigen Impuls zur Durchführung dessen, was man ohne den Nothstand nur langsam gefördert oder noch gar nicht in Angriff genommen haben würde. Und nicht allein um die politische Organisation des Volks handelte es sich, sondern auch um die gründliche Umwandlung des Heerwesens, die, wie man weiß, unter Stein's lebhafter Theilnahme nach Scharnhorst's hochsinnigen Ideen in Angriff genommen wurde. Hier war es vornehmlich, wo der König mit ebenso tiefer Einsicht als Unverdrossenheit den Weg epochemachender Reformen betrat.

Was aber hat mit dem, das Stein, Scharnhorst und ihre Mitarbeiter in den Tagen der Noth schufen, die Königin Luise gemein? Nichts geringeres, als daß sie es war, welche jenen Männern die Wege am Hofe ebnete, Schwierigkeiten, Hindernisse und Vorurtheile, mit denen sie zu ringen hatten, überwinden half. „Ich beschwöre Sie," schrieb Luise gleich in den ersten Tagen an Stein, „haben Sie nur Geduld mit den ersten Monaten; der König hält gewiß sein Wort, Beyme (einflußreichster Cabinetsrath)

Digitized by Google

kommt weg, aber erst in Berlin. So lange geben Sie nach. Daß um Gotteswillen das Gute nicht um drei Monate Geduld und Zeit über den Haufen falle. Ich beschwöre Sie um König, Vaterland, meiner Kinder, meiner selbst willen darum. Geduld!"

Oft verkehrte auch die Königin persönlich mit dem leitenden Staatsmanne, so wie mit Scharnhorst, Gneisenau und Andern. Auf's engste aber war sie mit der Prinzessin Luise (Radziwill), der begeisterten Verehrerin Stein's, so wie mit der feingebildeten und patriotisch gesinnten Prinzessin Marianne, der Gemahlin des hochsinnigen Prinzen Wilhelm (jüngster Bruder des Königs und Vater der Königin-Mutter von Bayern) befreundet. In diesem Kreise — man könnte ihn den Mittelpunkt der patriotischen Reformpartei nennen — wurden die Angelegenheiten des Vaterlandes eifrig berathen, und oft genug mag der Königin die Aufgabe zugefallen sein, in ihrer feinen und gewinnenden Weise den königlichen Gemahl, der noch immer mächtigen Partei der Eigennützigen, Trägen und Feigen zum Trotz, in seiner reformfreundlichen Gesinnung zu bestärken, und noch öfterer, mildernd, versöhnend und vermittelnd einzuwirken, wenn Stein, welcher schon in seinem äußern Auftreten mehr den gebornen Herrscher als den Diener ankündigte, der Einzige, den Scharnhorst neben Blücher ganz ohne Menschenfurcht wußte, in seinem Feuereifer persönliche Rücksichten allzu oft verletzte und am wenigsten die Gewohnheiten des Hofs beobachtete.

Ohne mit den Fragen der Verwaltung und Gesetzgebung im Einzelnen vertraut zu sein, theilte Luise wenigstens die Gesinnungen, welche den Staatsmann beseelten, und war eben so mit dem letzten Ziele, das der kühne Freiherr seit seinem Amtsantritt unverwandten Blickes verfolgte, völlig einverstanden. Wenn Stein, wie er selbst sagt, „von der Hauptidee ausging, einen sittlichen,

Digitized by Google

religiösen, vaterländischen Geist in der Nation zu heben, ihr neuen Muth, Selbstvertrauen, Bereitwilligkeit zu jedem Opfer für Unabhängigkeit von Fremden und für Nationalwohl einzuflößen, und die erste günstige Gelegenheit zu ergreifen, den blutigen wagnißvollen Kampf für beides zu beginnen," so war er der lebhaften Beistimmung und Unterstützung der Königin sicher.

Zunächst freilich drängten andere Sorgen, Sorgen der peinlichsten Art. In der schon erwähnten Convention vom 12. Juli war von den Franzosen die allmälige Räumung der dem Könige zurückzugebenden Länder abhängig gemacht von der Zahlung oder Sicherstellung der Kriegscontribution, deren Höhe noch zu berechnen war. General Daru in Berlin, mit der Aufstellung der Forderungen betraut, wurde ausdrücklich angewiesen, sie so hoch wie möglich zu spannen. Mit „blutsaugerischer Meisterschaft" vollzog er den Auftrag, während die französischen Armeen in unerhörter Weise den Unterthanen ihre letzte Habe abpreßten, die Commandanten mit ausgesuchter Insolenz auftraten und aus den königlichen Schlössern Kunstwerke und Kostbarkeiten aller Art als Beutestücke nach Paris schafften. Endlich im October wurden die Forderungen auf 154 Millionen Francs fixirt, für welche als Unterpfand die fünf besten Festungen des Landes, auf Preußens Kosten mit 40,000 Mann feindlicher Truppen besetzt, verlangt wurden. Selbst Stein wurde Angesichts der maßlosen Anforderungen des Siegers, wie die Königin sagt, „zum ersten Male wie zu Stein." „So ist unsere fürchterliche Lage, an der hier alles darnieder liegt. Auch mich verläßt nun bald alle Kraft. Es ist furchtbar, entsetzlich hart, — besonders da es unverdient ist! Meine Zukunft ist die allertrübste! Wenn wir nur Berlin behalten; aber manchmal preßt mein ahnungsvolles Herz der Gedanke, daß er es uns auch noch entreißt und zu der Hauptstadt eines andern

Digitized by Google

Königreichs macht. Dann habe ich nur einen Wunsch, — auszuwandern, weit weg, als Privatleute zu leben und zu vergessen — wo möglich! Ach Gott, wohin ist es mit Preußen gekommen! Verlassen aus Schwachheit, — verfolgt aus Uebermuth, — geschwächt durch Unglück — so müssen wir untergehen!" — Wenn es noch eine Rettung gibt, so hofft die Königin sie nur von Stein. „Gottlob, daß Stein hier! Das ist ein Beweis, daß Gott uns noch nicht ganz verlassen hat." Und ein paar Wochen später (29. October 1807), als von Napoleons Bevollmächtigten aus Berlin von Neuem niederschmetternde Nachrichten kamen, war es ihr ein Trost, gegen den mitfühlenden Staatsmann ihren Schmerz auszusprechen, seinen klugen Rath zu hören. „Gott, wo sind wir," schloß sie die Einladung an ihn, „wohin ist es gekommen! Unser Todesurtheil ist gesprochen!"

Es wurde beschlossen, mit Unterstützung Rußlands eine Einwirkung auf Napoleon zu versuchen. Die Königin überwand sich zu einem Briefe an ihn. Dann ward Prinz Wilhelm, der Bruder des Königs, nach Paris gesandt, mit Aufträgen, welche Stein redigirte. Aber Napoleons trügerische Politik zog die Unterhandlungen bis zum Sommer 1808 in die Länge; und bis dahin blieben nicht vierzig, sondern nahezu zweimalhunderttausend Franzosen auf preußischem Gebiet und lebten auf dessen Kosten.

Die Königin, welche ihrer Niederkunft entgegensah und in Memel durch die kalte feuchte Luft nicht wenig litt, hatte gehofft, gegen Ende des Jahres nach Berlin zurückkehren zu können; sie mußte froh sein, daß Napoleon sich endlich bewogen fand, Ostpreußen räumen zu lassen. „Die Königin könne alsdann, ließ er ihr melden, ihre Wochen in Königsberg halten; nach Berlin brauche sie deshalb gar nicht zu gehen, das sei nicht nöthig." „Er ist

Digitized by Google

ein gewissenloser Bösewicht, — ein niederträchtiger Mensch," — setzt die Gräfin Voß hinzu.

Nicht ohne den Ausdruck innigen Dankes für die zahlreichen und rührenden Beweise von Liebe und Anhänglichkeit, welche dem Königspaare von den Bewohnern Memels während der drangvollen Zeit gegeben worden, siedelten Hof und Behörden am 15. und 16. Januar 1808 nach Königsberg über. Das große Elend, das hier der Krieg und die feindliche Occupation erzeugt hatten, hinderten nicht einen herzlichen und festlichen Empfang. Die Königin erhielt von der Bürgerschaft eine Chaise longue von grünem Sammet zum Geschenk. Vierzehn Tage später wurde die Prinzessin Luise geboren. Indem der König die Stände von Ostpreußen zu Pathen nahm, zeigte er von Neuem, daß es seinem Herzen ein Bedürfniß war, das Band zwischen seinem Hause und seinem Volke immer enger zu knüpfen. Und wenn je, so ist dieses Band in den Tagen gemeinsamer Bedrängniß gefestigt worden, als Friedrich Wilhelm und Luise dem ganzen Volke wie in Standhaftigkeit, Ergebenheit und Seelengröße, so in Linderung fremder Noth und frei gewählter Entbehrung voranleuchteten.

Im Frühlinge siedelte die königliche Familie aus dem Schlosse nach dem Hippel'schen Garten (die Hufen) vor dem Steindammer Thore über und lebte hier in ähnlicher Weise eingeschränkt wie in Memel. Die Königin las viel und gab sich mit Vorliebe dem Studium der vaterländischen Geschichte hin. „Ich lese fleißig die Geschichte und lebe in der Vergangenheit, weil die Zukunft nicht mehr für mich ist." Hatte Luise in dem ländlichen Stillleben sich etwa ganz auf sich selbst zurückgezogen, unberührt von der Außenwelt und deren Drangsalen? Es konnte so scheinen. „Ich habe gute Bücher, ein gutes Gewissen, ein gutes Fortepiano und so

Digitized by Google

kann man unter den Stürmen der Welt ruhiger leben, als diejenigen, die diese Stürme erregen."

Bald genug aber sollte auch die Königin von den großen Weltereignissen in Anspruch genommen werden. Napoleon hatte mit unerhörter List und Tücke die Bourbonen in Spanien entthront, um seinen Bruder zum Könige zu erheben. Luise empfand lebhaft, was das frevelhafte Spiel in Madrid und Bayonne für andere von Napoleons Gnaden abhängige Höfe bedeute: „Was sagen Sie zu den Nachrichten aus Spanien?" schreibt sie der vertrauten Frau von Berg. „Sind sie nicht ein neuer Fingerzeig der eisernen Hand, die schwer auf der gebeugten Stirn Europas ruht? Ein warnender Fingerzeig nicht auch für uns? — Mitten im Frieden seinen ersten Bundesgenossen entfernen! Die Saat der Zwietracht zu säen zwischen Vater und Sohn! Den Infanten vom Vaterherzen zu reißen, ihn aus dem Vaterhause, aus dem Vaterlande zu verjagen! — Was haben wir, wir in unserer Lage zu erwarten?" — Eine noch höhere Bedeutung sollte für Preußen gewinnen, was in Spanien auf die Entthronung der Bourbonen folgte. Jene vielbewunderte Erhebung des spanischen Volks gegen die Napoleonische Fremdherrschaft, konnte sie nicht auch anderswo, nicht in Preußen, in ganz Norddeutschland den Gedanken nationaler Selbsthülfe entzünden? England, dessen Truppen schon auf der pyrennäischen Halbinsel gegen die Franzosen fochten, konnte es an Geldhülfe nicht fehlen lassen. Oestreich rüstete in aller Stille mit größtem Eifer. Preußen konnte, Dank der Thätigkeit des Königs und seiner unvergleichlichen Mitarbeiter, eine wohlgerüstete Armee von 50,000 Mann stellen, und Napoleon mußte den größten Theil seiner Truppen aus Deutschland ziehen, um die Insurrection in Spanien zu bewältigen. Wie wenn dann Preußen im Anschluß an Oestreich den letzten entscheidenden Kampf begann

Digitized by Google

und die tiefe Erbitterung, die in ganz Norddeutschland gegen die Bedränger herrschte, benützte zur Rettung des Vaterlandes? War diese entschlossene und kühne Politik nicht der unwürdigen Abhängigkeit vorzuziehen, die Napoleon zu verewigen trachtete? Eben nahmen die Verhandlungen in Paris über die Räumung des preußischen Gebiets die bedenklichste Wendung. Der Eintritt in den Rheinbund wurde gefordert. Wenigstens wollte Napoleon, ehe er nach Spanien aufbräche, sich der Botmäßigkeit Preußens unbedingt versichern; in diesem Sinne sollte endlich der Vertrag abgeschlossen werden, über den Prinz Wilhelm unterhandelte.

Schroffer als je standen sich jetzt in Königsberg die Männer von feuriger Gesinnung und entschlossener That, die Stein, Scharnhorst und Gneisenau, und die Anhänger einer franzosenfreundlichen Politik, die Aengstlichen, Grundsatzlosen und Feigen, gegenüber. Der König schwankte und erwartete, ehe er den verantwortungsvollen Entschluß faßte, der zu Deutschlands Befreiung und zu Preußens Vernichtung führen konnte, die Ankunft des russischen Kaisers, da er ohne die Beistimmung Rußlands Erfolge für unmöglich hielt. Alexander kam auf der Durchreise nach Erfurt Mitte Septembers in Königsberg an. Vergebens waren alle Bemühungen Stein's, ihm die Gefahren seiner Frankreich freundlichen Politik darzulegen. Dagegen versprach Alexander, bei Napoleon in Erfurt für Preußen zu thun, was er könne, und König und Königin hofften jetzt alles von ihm.[14])

Inzwischen erschien plötzlich in den öffentlichen Blättern ein von den französischen Behörden aufgefangener Brief des Freiherrn von Stein, der in unvorsichtiger Weise die geheimen Gedanken des kühnen Staatsmannes enthüllte. Steins Stellung war gefährdet, und wie auf einen Wink arbeiteten theils offen, theils im Finstern, in Königsberg wie in Berlin die zahlreichen, viel

Digitized by Google

vermögenden Feinde an dem Sturze des Ministers und seines Systems. Auch der König glaubte ohne Gefahr für den Staat Stein nicht länger halten zu können. Oder sollte er etwa, der Abmahnungen Rußlands ungeachtet, mit Oestreich sich rasch in den Kampf gegen den Zwingherrn Europas stürzen? Aber auch Oestreich zögerte. Da ratifizirte der König, ohne Stein zu fragen, den unseligen Pariser Vertrag, der dem Lande unerschwingliche Opfer auferlegte, das Heer auf 42,000 Mann beschränkte und zur Stellung einer Hülfsmacht in Frankreichs Kriegen verpflichtete. Stein forderte seine Entlassung und erhielt sie, wenn auch erst nach Wochen, unter den Ausdrücken warmen Dankes für seine unermeßlichen Verdienste. Napoleon aber schleuderte gegen den gestürzten Staatsmann von Spanien aus jenes berüchtigte Dekret, das einen „gewissen Stein," der in Deutschland Unruhen zu erregen suche, als einen Feind Frankreichs und des Rheinbundes in die Acht erklärte, seine Güter confiscirte und ihn selbst an jedem Orte zu ergreifen gebot. Der Geächtete flüchtete nach Oestreich, um später nach Rußland zu gehen und an des Kaisers Alexander Seite das Beste zu thun für Deutschlands und Europas Befreiung.

Was aber hat in jenen entscheidenden Tagen, als es sich um den Sturz des von ihr so hochgehaltenen Ministers oder um kühne Durchführung seines Systems nach außen wie nach innen handelte, die Königin Luise gethan. „Ich leide, schrieb sie am 8. Juli 1808 an Frau von Berg, ich leide unsäglich. Nur zu oft fallen Vorwürfe gegen mich — gegen mich, die ich, wie der Atlas die Welt, eine Bürde von Leiden trage. Was kann ich darauf antworten? Ich seufze und verschlucke meine Thränen."

Mit ihrem Herzen, wer möchte daran zweifeln, stand Luise nach wie vor auf der Seite der entschlossenen Patrioten. Wenn

Digitized by Google

sie gleichwohl diesen nicht Genüge that, vielmehr Gegnern Stein's ihr Ohr zu leihen schien, so geschah es nur, weil sie nicht anders konnte.[15]) Denn wenn Männer, denen sie Vertrauen schenken durfte, ihr Stein als einen Verzweifelten darstellten, welcher sich mit dem Könige auf eine Pulvertonne setzen wollte, um sich in die Luft zu sprengen, wer mag die Königin schelten, daß sie für den Gemahl, für die Kinder, für das Volk bangte?

Noch in einer anderen Frage sahen der scheidende Staatsmann und seine Freunde die Königin nicht nach ihrem Sinne handeln. Der Kaiser Alexander hatte das Königspaar zu einem Besuche nach Petersburg eingeladen; Stein rieth ab, die Königin erklärte sich dafür, vielleicht in der Hoffnung, Rußland, die letzte Stütze des gefährdeten Staats, um so fester an Preußen zu knüpfen, vielleicht auch aus Sorge vor der französischerseits geforderten Rückkehr nach Berlin, wo nach dem Urtheile Steins, welcher oft genug vor dem Schicksale der spanischen Bourbonen gewarnt hatte, der König sich in einer Mausefalle befinden würde, aus der ihn die Franzosen nicht wieder entrinnen ließen.[16])

Gegen Ende des Jahres reisten König und Königin nach Petersburg ab. Dem herzlichen Empfange folgten glänzende Feste, die nach einem ungeheuren Maßstabe angelegt waren. So wurden zu einem Maskenball nicht weniger als 16,000 Personen geladen, und ein ander Mal strahlte ein Ballsaal von 20,000 Kerzen nebst 6000 Lampen.

Ob Luise an all dem Glanze Behagen gefunden? Sie fühlte ihr Herz mehr gedrückt als gehoben, und auch die ausgesuchten Aufmerksamkeiten, womit die kaiserliche Familie, Alexander voran, die Königin auszeichnete, konnten eine gewisse Wehmuth nicht verscheuchen. „Ich bin gekommen, wie ich gegangen," schrieb sie, nach sechswöchentlicher Abwesenheit in Königsberg wieder angekommen,

Digitized by Google

an Frau von Berg. „Nichts blendet mich mehr, und ich sage Ihnen noch einmal: mein Reich ist nicht von dieser Welt!“[17])

Anderer und doch verwandter Art mögen die Eindrücke gewesen sein, die der König aus der russischen Hauptstadt mitgenommen.[18]) Der Rath des kaiserlichen Freundes, durch ruhiges Ertragen des gegenwärtigen Drucks sich für andere Zeiten aufzusparen (wogegen Alexander verhieß, im geeigneten Zeitpunkt mit ihm loszubrechen), hatte seine Wirkung nicht verfehlt. Es war erfolglos, daß selbst die nach Stein's Entlassung neu eintretenden Minister riethen, an dem bald ausbrechenden Kriege Oestreichs gegen Frankreich kräftig theilzunehmen, als den einzigen Weg, sich und sein Volk zu retten. Allerdings war die Neubildung des Heeres, die Anschaffung von Kriegsmaterial, die Ausrüstung der Festungen bis zum Frühling so weit gediehen, daß mit Benützung der über Norddeutschland verzweigten geheimen Verbindungen und in festem Bunde mit Oestreich ein entschlossener Kampf nicht aussichtslos erschien. Der König aber mißtraute, wir dürfen sagen nicht mit Unrecht, der vorbereiteten Volkserhebung wie den östreichischen Waffen und der östreichischen Politik. Indeß hielt sich Preußen doch in Kriegsbereitschaft, die Contributionszahlungen an Frankreich wurden eingestellt, und nur eines östreichischen Sieges schien es zu bedürfen, um loszubrechen. Es waren Tage der höchsten Spannung, der Aufstand in Tirol, die Erhebung Dörnbergs in Hessen und gar der Abzug Schills von Berlin hielt alle Gemüther in Athem. Freilich mußte der König das Schill'sche Unternehmen verwerfen und strafen; als aber die furchtbare Schlacht bei Aspern Napoleons Siegeszuge Halt gebot, schien für Preußen der Eintritt in die Action gekommen. Der König zauderte noch immer. „Es ist noch Zeit, antwortete er dem östreichischen Unterhändler, versetzen Sie dem Feinde noch einen Schlag und wir sind

Digitized by Google

vereint." Der Schlag von Wagram aber ging fehl, der Waffenstillstand von Znaym wurde geschlossen, nur die Tiroler Helden stritten noch in ungleichem Kampfe, und endlich folgten Friede und Bündniß Oestreichs mit Napoleon.

Daß Luise mit ängstlicher Spannung den Vorgängen im Felde, dem Kriege Oestreichs, der verwegenen That Schills und dem traurigen Schicksale seiner Heldenschaar folgte, dürfen wir nicht bezweifeln; ebenso wenig, daß sie Preußens Eintritt in die Aktion herzlich gewünscht hätte; ob sie aber nach dem mit Napoleon geschlossenen Vertrage, nach den Beziehungen zu Rußland und nach der ganzen Lage des Staats den Beschluß des Krieges befürworten konnte, wissen wir nicht. Nur was sie gelitten, nicht was sie gethan, hat die Königin selbst berichtet. „Ich habe heute wieder," schrieb sie am 12. März 1809, zwei Tage nach ihrem 32. Geburtstage, „einen Tag erlebt, einen Tag, wo die Welt mit allen ihren Sünden auf mir liegt. Ich bin krank, und ich glaube, so lange die Sachen so gehen, werde ich auch nicht wieder genesen." Sie spricht dann die Besorgniß aus, daß in dem bevorstehenden Kriege Rußland durch seine neue Verbindung mit Napoleon am Ende genöthigt sein möchte, mit Frankreich gegen Oestreich loszuschlagen, was ferner zur Folge haben könnte, daß auch Preußen mit zu dieser Partei übergehen müsse. „Preußen gegen Oestreich! Was soll aus Deutschland werden? Nein, ich kann es nicht aussprechen, was ich fühle; die Brust möchte es mir zersprengen! Und wir hier in dieser Verbannung, in diesem Klima, wo alle Stürme wüthen, entfernt von allem Heimischen. O Gott, ist es der Prüfungen noch nicht genug? — Mein Geburtstag, fährt sie fort, war ein Schreckenstag für mich! Abends ein großes, glanzvolles Fest, das die Stadt mir zu Ehren gab, vorher ein reiches, frohes Mahl im Schlosse, — nein, wie mich das traurig gemacht

Digitized by Google

hat! Das Herz war mir zerfleischt — ich habe getanzt, ich habe gelächelt, ich habe den Festgebern Angenehmes gesagt, ich bin freundlich gewesen gegen alle Welt, und ich wußte vor Unglück nicht wohin! — Wem wird Preußen übers Jahr gehören? Wohin werden wir alle zerstreut sein? Gott, allmächtiger Vater, erbarme Dich!"

Zum Anschlusse preußischer Truppen an die französischen, was Luise am meisten fürchtete, kam es zwar nicht. Aber der Gang des Krieges bereitete ihr Schmerz und Angst genug. „Ach Gott, es ist viel über mich ergangen, Du hilfst allein — ich glaube an keine Zukunft auf Erden mehr. Gott weiß, wo ich begraben werde, schwerlich auf preußischer Erde. Oestreich singt sein Schwanenlied, und dann Ade, Germania!"

Um dieselbe Zeit, im Sommer des Jahres 1809, richtete sie an den geliebten Vater einen Brief, der in so herrlicher Weise die Hoheit ihres Geistes und die Innigkeit ihres Gemüthes enthüllt, daß er hier dem Wortlaut nach eine Stelle verdient.

In der ersten Hälfte des umfassenden Briefes legt sie ihre Gedanken über die gegenwärtige Lage der Welt und die Zukunft dar. Nicht für sich, aber für das nachfolgende Geschlecht erhofft sie bessere Zustände. Denn ohne die historische Berechtigung der französischen Revolution und des Napoleonismus zu verkennen, sieht sie doch den einstigen Sturz der neuen Ordnung der Dinge, die der Zwingherr Europas so fest gegründet zu haben wähnt, voraus. Sie steht fest in dem Glauben an eine sittliche Weltordnung und den endlichen Sieg des Guten.

„Mit uns ist es aus, wenn auch nicht für immer, doch für jetzt. Für mein Leben hoffe ich nichts mehr. Ich habe mich ergeben, und in dieser Ergebung, in dieser Fügung des Himmels,

Digitized by Google

bin ich jetzt ruhig und in solcher Ruhe, wenn auch nicht irdisch glücklich, doch, was mehr sagen will, geistig glückselig. Es wird mir immer klarer, daß Alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die göttliche Vorsehung leitet unverkennbar neue Weltzustände ein, und es soll eine andere Ordnung der Dinge werden, da die alte sich überlebt hat und in sich selbst als abgestorben zusammenstürzt. Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeern Friedrichs des Großen, welcher der Herr seines Jahrhunderts, eine neue Zeit schuf. Wir sind mit derselben nicht fortgeschritten, deßhalb überflügelt sie uns. Das sieht Niemand klarer ein, als der König. Noch eben hatte ich mit ihm darüber eine lange Unterredung, und er sagte in sich gekehrt wiederholentlich: das muß auch bei uns anders werden. Auch das Beste und Ueberlegteste mißlingt, und der französische Kaiser ist wenigstens schlauer und listiger. Wenn die Russen und die Preußen tapfer wie die Löwen gefochten hatten, mußten wir, wenn auch nicht besiegt, doch das Feld räumen, und der Feind blieb im Vortheil. Von ihm können wir Vieles lernen, und es wird nicht verloren sein, was er gethan und ausgerichtet hat. Es wäre Lästerung, zu sagen, Gott sei mit ihm; aber offenbar ist er ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, welches kein Leben mehr hat, das aber mit den Außendingen fest verwachsen ist, zu begraben.

Gewiß wird es besser werden: das verbürgt der Glaube an das vollkommenste Wesen. Aber es kann nur gut werden in der Welt durch die Guten. Deßhalb glaube ich auch nicht, daß der Kaiser Napoleon Bonaparte fest und sicher auf seinem, freilich jetzt glänzenden Thron ist. Fest und ruhig ist nur allein Wahrheit und Gerechtigkeit, und er ist nur politisch, das heißt klug, und er richtet sich nicht nach ewigen Gesetzen, sondern nach Umständen, wie sie nun eben sind. Dabei befleckt er seine Regierung

Digitized by Google

mit vielen Ungerechtigkeiten. Er meint es nicht redlich mit der guten Sache und mit den Menschen. Er und sein ungemessener Ehrgeiz meint nur sich selbst und sein persönliches Interesse. Man muß ihn mehr bewundern, als man ihn lieben kann. Er ist von seinem Glück geblendet, und er meint Alles zu vermögen. Dabei ist er ohne alle Mäßigung, und wer nicht Maß halten kann, verliert das Gleichgewicht und fällt. Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. Diese sehe ich in der Herrschaft der Gewalt nicht; deshalb bin ich der Hoffnung, daß auf die jetzige böse Zeit eine bessere folgen wird. Diese hoffen, wünschen und erwarten alle bessern Menschen, und durch die Lobredner der jetzigen und ihres großen Helden darf man sich nicht irre machen lassen. Ganz unverkennbar ist Alles, was geschehen ist und geschieht, nicht das Letzte und Gute, wie es werden und bleiben soll, sondern nur die Bahnung des Weges zu einem bessern Ziele hin. Dieses Ziel scheint aber in weiter Entfernung zu liegen, wir werden es wahrscheinlich nicht erreicht sehen und darüber hinsterben. Wie Gott will; Alles, wie er will. Aber ich finde Trost, Kraft und Muth und Heiterkeit in dieser Hoffnung, die tief in meiner Seele liegt. Ist doch Alles in der Welt nur Uebergang! Doch wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden.

Hier lieber Vater! haben Sie mein politisches Glaubensbekenntniß, so gut ich als eine Frau es formen und zusammensetzen kann. Mag es seine Lücken haben, ich befinde mich wohl dabei; entschuldigen Sie aber, daß ich Sie damit behellige, Sie sehen wenigstens daraus, daß Sie auch im Unglück eine fromme und ergebene Tochter haben, und daß die Grundsätze christlicher Gottesfurcht, die ich Ihren Belehrungen und Ihrem frommen Beispiele

Digitized by Google

verdanke, ihre Früchte getragen haben und tragen werden, so lange Odem in mir ist."

Der zweite Theil des schönen Briefes eröffnet uns einen herzerhebenden Blick in das eheliche und häusliche Glück der Königin.

„Gern werden Sie, lieber Vater, hören, daß das Unglück welches uns getroffen, in unser eheliches und häusliches Leben nicht eingedrungen ist, vielmehr dasselbe befestigt und uns noch werther gemacht hat. Der König, der beste Mensch, ist gütiger und liebevoller, als je. Oft glaube ich in ihm den Liebhaber, den Bräutigam zu sehen. Mehr in Handlungen, wie er ist, als in Worten, ersehe ich die Aufmerksamkeit, die er in allen Stücken für mich hat, und noch gestern sagte er schlicht und einfach, mit seinen treuen Augen mich ansehend, zu mir: „Du, liebe Luise! bist mir im Unglück noch werther und lieber geworden. Nun weiß ich aus Erfahrung, was ich an Dir habe. Mag es draußen stürmen — wenn es in unserer Ehe nur gut Wetter ist und bleibt. Weil ich Dich so lieb habe, habe ich unser jüngst geborenes Töchterchen Luise genannt. Möge es eine Luise werden." — Bis zu Thränen rührte mich diese Güte. Es ist mein Stolz, meine Freude und mein Glück, die Liebe und Zufriedenheit des besten Mannes zu besitzen, und weil ich ihn von Herzen wieder liebe, und wir so mit einander Eins sind, daß der Wille des Einen auch der Wille des Andern ist, wird es mir leicht, dies glückliche Einverständniß, welches mit den Jahren inniger geworden ist, zu erhalten. Mit einem Worte, er gefällt mir in allen Stücken und ich gefalle ihm, und uns ist am wohlsten, wenn wir zusammen sind. Verzeihen Sie, lieber Vater, daß ich dies mit einer gewissen Ruhmredigkeit sage; es liegt darin der kunstlose Ausdruck meines Glückes, welches Keinem auf der Welt wärmer am Herzen liegt, als Ihnen, bester, zärtlicher Vater! Gegen andere Menschen, auch das habe

Digitized by Google

ich von dem König gelernt, mag ich davon nicht sprechen; es ist genug, daß wir es wissen."

„Unsere Kinder sind unsere Schätze, und unsere Augen ruhen voll Zufriedenheit und Hoffnung auf ihnen. Der Kronprinz ist voller Leben und Geist. Er hat vorzügliche Talente, die glücklich entwickelt und gebildet werden. Er ist wahr in allen seinen Empfindungen und Worten, und seine Lebhaftigkeit macht Verstellung unmöglich. Er lernt mit vorzüglichem Erfolge Geschichte, und das Große und Gute zieht seinen idealischen Sinn an sich. Für das Witzige hat er viel Empfänglichkeit, und seine komischen, überraschenden Einfälle unterhalten uns sehr angenehm. Er hängt vorzüglich an der Mutter, und er kann nicht reiner sein, als er ist. Ich habe ihn sehr lieb und spreche oft mit ihm davon, wie es sein wird, wenn er einmal König ist." — Wer den reichbegabten, fein gebildeten und wunderbar beredten König Friedrich Wilhelm IV kennt, wird die Charakteristik, die hier die Mutter von ihm entworfen, durchaus treffend finden. An Geist, Witz und Gemüth hat es dem Könige wahrlich nicht gefehlt, und wie sehr er auch für die großen politischen Gedanken, die Luise in ihm angeregt, empfänglich gewesen, hat er selbst mit den Worten ausgesprochen: „Die Einheit Deutschlands liegt mir am Herzen, sie ist ein Erbtheil meiner Mutter." Gleichwohl aber war nicht die reich begabte, aber weiche Natur Friedrichs Wilhelm IV. berufen, die Einheit und Größe Deutschlands zu begründen; es bedurfte dazu, abgesehen von der Erfüllung der Zeiten und der Beihilfe der rechten Männer, einer ungewöhnlich männlichen und entschlossenen Kraft, wie sie dem zweiten Sohn Luisen's innewohnte. Von ihm heißt es in dem vorhin angezogenen Briefe:

„Unser Sohn Wilhelm wird, wenn mich nicht Alles trügt, wie sein Vater, einfach, bieder und verständig. Auch in seinem

Digitized by Google

Aeußeren hat er die meiste Aehnlichkeit mit ihm, nur wird er, glaube ich, nicht so schön. Sie sehen, lieber Vater, ich bin noch in meinen Mann verliebt."

Prinz Wilhelm zählte damals erst 11 Jahre. Die Grundzüge seines Wesens hatte das Auge der Mutter richtig erkannt, welche seltenen und edlen Kräfte aber sonst noch in ihm schlummerten, und durch die Zeit und ihre großen Ereignisse zur Reife gelangen sollten, vermochte sie nicht vorauszusehen. — „Unsere Tochter Charlotte (später Kaiserin von Rußland) macht mir immer mehr Freude; sie ist zwar verschlossen und in sich gekehrt, verbirgt aber, wie ihr Vater, hinter einer scheinbar kalten Hülle ein warmes theilnehmendes Herz. Scheinbar gleichgültig geht sie einher, hat aber viel Liebe und Theilnahme. Daher kommt es, daß sie etwas Vornehmes in ihrem Wesen hat. Erhält sie Gott am Leben, so ahne ich für sie eine glänzende Zukunft. Carl ist gutmüthig, fröhlich, bieder und talentvoll, körperlich entwickelt er sich eben so gut, als geistig. Er hat oft naive Einfälle, die uns zum Lachen reizen. Er ist heiter und witzig. Sein unaufhörliches Fragen setzt mich oft in Verlegenheit, weil ich es nicht beantworten kann und darf; doch zeigt es Wißbegierde — zuweilen, wenn er schlau lächelt, auch von Neugierde. Er wird, ohne die Theilnahme an dem Wohl und Wehe Anderer zu verlieren, leicht und fröhlich durch's Leben gehen. Unsere Tochter Alexandrine ist, wie Mädchen ihres Alters und Naturells sind, anschmiegend und kindlich. Sie zeigt eine richtige Auffassungsgabe, eine lebhafte Einbildungskraft und kann oft herzlich lachen. Für das Komische hat sie viel Sinn und Empfänglichkeit. Sie hat Anlage zum Satirischen und sieht dabei ernsthaft aus, doch schadet das ihrer Gemüthlichkeit nicht. Von der kleinen Luise läßt sich noch nichts sagen. Sie hat das Profil ihres redlichen Vaters und die Augen des Königs, nur etwas heller.

Digitized by Google

Sie heißt Luise; möge sie ihrer Ahnfrau, der liebenswürdigen und frommen Luise von Orleans, der würdigen Gemahlin des großen Kurfürsten, ähnlich werden." — Luise wurde bekanntlich Gemahlin Friedrichs des Prinzen der Niederlande, Alexandrine Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin. Das siebente der die Mutter überlebenden Kinder wurde erst am 11. Oktober 1809 geboren und konnte daher in dem vorliegenden Briefe noch nicht erwähnt werden.

„Da habe ich Ihnen, geliebter Vater — so schließt das denkwürdige Schreiben — meine ganze Gallerie vorgeführt. Sie werden sagen: das ist ja eine in ihre Kinder verliebte Mutter, die an ihnen nur Gutes sieht und für ihre Mängel und Fehler keine Augen hat. Und in Wahrheit, böse Anlagen, die für die Zukunft besorgt machen, finde ich an Allen nicht. Sie haben, wie andere Menschenkinder, auch ihre Unarten; aber diese verlieren sich mit der Zeit, so wie sie verständiger werden. Umstände und Verhältnisse erziehen den Menschen, und für unsere Kinder mag es gut sein, daß sie die ernste Seite des Lebens schon in ihrer Jugend kennen lernen. Wären sie im Schooße des Ueberflusses und der Bequemlichkeit groß geworden, so würden sie meinen, das müsse so sein. Daß es aber anders kommen kann, sehen sie an dem ernsten Angesicht ihres Vaters und an der Wehmuth und den öftern Thränen der Mutter. Besonders wohlthätig ist es dem Kronprinzen, daß er das Unglück schon als Kronprinz kennen lernt; er wird das Glück, wenn, wie ich hoffe, künftig für ihn eine bessere Zeit kommen wird, um so höher schätzen und um so sorgfältiger bewahren. Meine Sorgfalt ist meinen Kindern gewidmet für und für, und ich bitte Gott täglich in meinem sie einschließenden Gebete, daß er sie segne und seinen guten Geist nicht von ihnen nehmen möge. Mit dem trefflichen Hufeland

Digitized by Google

sympathisire ich auch in diesen Stücken. Er sorgt nicht blos für das physische Wohl meiner Kinder, auch für das geistige derselben ist er bedacht; und der biedere, freimüthige Borowsky, den der König gern sieht und lieb hat, stärkt darin. Erhält Gott sie uns, so erhält er meine besten Schätze, die mir Niemand entreißen kann. Es mag kommen, was da will, mit und in der Vereinigung mit unseren guten Kindern werden wir glückselig sein."

„Ich schrieb Ihnen dies, geliebter Vater, damit sie mit Beruhigung an uns denken. Ihrem freundlichen Andenken empfehle ich meinen Mann, auch unsere Kinder alle, die dem ehrwürdigen Großvater die Hände küssen; und ich bin und bleibe, bester Vater, Ihre dankbare Tochter."

Noch ein anderes Wort der edlen Königin über ihre Kinder mag hier eine Stelle finden. Es enthält einen Wunsch und eine Weissagung zugleich: „Wenngleich die Nachwelt meinen Namen nicht unter den berühmten Frauen nennen wird, so wird sie doch, wenn sie die Leiden der Zeit erfährt, wissen, was ich durch sie gelitten habe und sie wird sagen: sie duldete viel, harrte aus im Dulden. Dann wünsche ich nur, daß sie zugleich sagen möge: aber sie gab Kindern das Dasein, welche besserer Zeiten würdig waren, sie herbeizuführen gestrebt und endlich sie errungen haben."

Im Sommer 1809 begann die königliche Dulderin auch körperlich zu leiden. Ein Wechselfieber zehrte an ihren Kräften und früher als sonst mußte sie aus der ländlichen Wohnung in das Schloß übersiedeln. Damals berichtete der fast täglich mit ihr verkehrende Hofprediger Borowsky, dessen Biederkeit und Freimüthigkeit Luise rühmte: Fröhlich ist zwar unsere theure Königin in dieser Passionszeit nicht; aber ihr Ernst hat eine stille Heiterkeit, und die Klarheit und Ruhe, welche ihr Gott schenkt, verbreitet über ihre ganze Persönlichkeit eine Anmuth, die man eine würde-

Digitized by Google

volle nennen kann. Ihre Augen haben allerdings den früheren Lebensglanz verloren, und man sieht es ihnen an, daß sie viel geweint haben und noch weinen; aber damit haben sie den milden Ausdruck einer sanften Wehmuth und stillen Sehnsucht empfangen, die noch mehr und besser ist, als Lebenslust. Die Blüthen auf ihrem Angesicht sind wohl verblüht, und eine sanfte Bläße umgiebt es; doch ist es noch schön, und auf ihren Wangen wollen mir fast noch mehr, als früher die rothen, so jetzt die weißen Rosen gefallen. Um ihren Mund, den sonst ein süßes, glückliches Lächeln umschwebte, sieht man jetzt zuweilen ein leises Beben der Lippen; es liegt darin wohl Schmerz, aber kein bitterer. Ihr Anzug ist stets höchst einfach, und die Wahl der Farben bezeichnet ihre Stimmung. Die Frömmigkeit unserer verehrten Königin ist eine christliche, das heißt: eine gesunde, einfache, naturgemäße, ihrer jedesmaligen Empfänglichkeit und Stimmung vollkommen angemessene, fern von allem Gezwungenen, Erkünstelten und Sentimentalen."

Luise war eine ächte Christin, die mit Fassung und Demuth alle Leiden als Fügungen Gottes, ihr zur Läuterung geschickt, hinnahm. Darum verhärteten auch die zahllosen Unbilden und Kränkungen ihr Herz nicht, vielmehr blieb dies dem Wohlthun und der Liebe zugänglich. Den Mitmenschen zu helfen, ihnen nützlich zu werden, war und blieb ihr eine Quelle reinster Freude.

Mit wachsender Theilnahme wandte sich die Königin der Förderung der Jugenderziehung zu. Als sie in Petersburg die großartigen, von der Kaiserin Mutter gegründeten Anstalten zur Töchtererziehung sah, beklagte sie, daß sie nicht vermögend wäre, das Beispiel nachzuahmen. Die Luisenstiftung in Berlin wurde erst ein Jahr nach ihrem Tode gegründet und ihrem Andenken geweiht, das Königsberger Waisenhaus aber durch ihr Verdienst als

Digitized by Google

Muster-Erziehungsanstalt im Sinne Pestalozzi's eingerichtet. Die Schriften des großen Pädagogen hatten sie tief ergriffen; sie lud einen Schüler des Meisters, Director Zeller, nach Königsberg ein und unterstützte ihn nach Kräften in seinen menschenfreundlichen Bestrebungen. Sie verschmähte es nicht, selbst die Schulen zu besuchen und auf alles, was Lehrer und Lernende betraf, in verständnißvoller und begeisternder Weise einzugehen. Wenn Friedrich Wilhelm, als schon in Memel der Gedanke, in Berlin eine Universität zu gründen, angeregt wurde, mit den warmen Worten: „Das ist recht, das ist brav; der Staat muß durch geistige Kräfte ersetzen, was er durch physische verloren hat," zustimmte, so sprach er ganz in Luisens Sinne.

Insbesondere lag ihr die religiös-sittliche Hebung des Volks am Herzen. Daher gewahrte sie mit Freuden die Anfänge der Erneuerung des religiösen Lebens, die Vorboten jener ächten, ich möchte sagen herzlichen Frömmigkeit, in der das Volk in den Tagen der Noth seine sittliche Kraft wiederfand. „Weil wir abgefallen, darum sind wir gesunken," erkannte sie immer klarer, und in ihrem lebendigen Glauben wurde sie, mit den Worten eines preußischen Geschichtsschreibers zu reden, die stillwaltende Gärtnerin jedes edlen Keimes wiedererwachenden christlichen Lebens.

Ueber alles aber ging ihr die Weckung der vaterländischen Gesinnung, des nationalen Geistes. So begrüßt sie die vom Könige befohlene Aufstellung von Gedächtnißtafeln in den Kirchen zum Andenken der um das Vaterland verdienten Krieger als einen der Funken, „aus denen vielleicht doch noch die Flamme Gottes schlagen kann, welche die Geißel der Völker verzehrt." Sie weist auf Tirol wie auf Spanien hin und feiert Andreas Hofer, den frommen Feldherrn. Eine Jungfrau von Orleans sehnt sie herbei, um den Feind, den bösen Feind, doch endlich zu überwinden. „Auch in

Digitized by Google

meinem Schiller, fährt sie fort, habe ich wieder und wieder gelesen. Warum ließ er sich nicht nach Berlin bewegen? Warum mußte er sterben? Ob der Dichter des Tell auch verblendet worden, wie der Geschichtschreiber der Eidgenossen! [19]) Nein! nein! Lesen Sie nur die Stelle: „„Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre!““ Kann diese Stelle trügen? Und ich kann noch fragen: warum er sterben mußte? Wen Gott lieb hat in dieser Zeit, den nimmt er zu sich!“

Lange hatte sich die Königin danach gesehnt, wieder in der Hauptstadt des Landes, die sie seit dem Unglück von Jena nicht besucht, ihre Wohnung nehmen zu können. „Ginge es doch nach Berlin, dahin, dahin möchte ich jetzt ziehen; es ist ordentlich ein Heimweh, das mich dahin treibt und nach meinem Charlottenburg,“ heißt es in einem Briefe an ihre Schwester Friederike aus dem August des Jahres 1809. Endlich konnte auf den 15. December die Abreise festgesetzt werden. Da regten mit der Freude dunkle Ahnungen sich in ihrer Seele „So werde ich denn bald wieder in Berlin sein und zurückgegeben so vielen treuen Herzen, welche mich lieben und achten. Mir wird es bei dem Gedanken ganz beklommen vor Freude, und ich vergieße so viele Thränen hier, wenn ich daran denke, daß ich alles auf dem nämlichen Platze finde und doch alles so ganz anders ist, daß ich nicht begreife, wie es dort werden wird. Schwarze Ahnungen ängstigen mich; immer möchte ich allein hinter meinem Schirmleuchter sitzen, mich meinen Gedanken überlassen; ich hoffe, es soll anders werden.“

Unter den rührendsten Beweisen der Anhänglichkeit und Verehrung, die dem Könige und der Königin aller Orten entgegengebracht wurden, zogen sie wie im Triumph von Königsberg nach Berlin. Der 23. December war der Tag des festlichen Einzugs: Luise in einem prächtigen Wagen, einem Ehrengeschenk der

Digitized by Google

Berliner Bürgerschaft, der König zu Pferde, die beiden ältesten Söhne, der Kronprinz und Prinz Wilhelm zu Fuß als Gardeofficiere mit ihrem Regiment.

Wie an diesem Tage, so wurden der Königin, so oft sie sich öffentlich zeigte, begeisterte Huldigungen entgegengetragen. Als der 10. März nahte, verfaßte der geniale Kleist zur Verherrlichung des Geburtstages der Königin ein Festgedicht, worin die an Anbetung grenzende Verehrung der besten Fürstin einen klassischen Ausdruck gefunden hat. Nur der Anfang des Gedichts, dem Kleist später die Form eines Sonetts gegeben hat,[21]) möge hier eine Stelle finden:

„Du, die das Unglück mit der Grazie Schritten
Auf jungen Schultern herrlich jüngsthin trug,
Wie wunderbar ist meine Brust verwirrt
In diesem Augenblick, da ich auf Knien,
Um Dich, zu segnen, vor Dir niedersinke.
Ich soll Dir ungetrübte Tag' erfleh'n,
Dir, die der hohen Himmelssonne gleich,
In voller Pracht erst strahlt und Herrlichkeit,
Wenn sie durch finst're Wetterwolken bricht.
O, Du, die aus dem Kampf empörter Zeit,
Die einz'ge Siegerin hervorgegangen:
Was für ein Wort, Dein würdig, sag' ich Dir?"

Der Festfreude und dem Glanze, womit die Geburtstagsfeier der Königin begangen wurde, entsprach die Stimmung Luisens nicht. Sie war voll banger Sorge um den Staat, dessen gefährdete Lage sich seit der Beendigung des östreichisch-französischen Krieges fort und fort verschlimmert hatte. Durch die zweifelhafte Haltung der preußischen Regierung während des Jahres 1809 auf's Empfindlichste gereizt, hatte Napoleon von dem Augenblicke an, wo er Rußland sich entfremdete und mit Oestreich seinen

Digitized by Google

Familienbund schloß, keinen Grund mehr, Rücksichten gegen Preußen zu üben. Offen legte er seine Mißachtung und seinen Haß an den Tag und schien das Land nur noch ausbeuten zu wollen, ehe er den Staat vernichtete. Schon wurde auf die Abtretung Schlesiens als Ersatz für die fällige Schuld hingewiesen, und immer wieder trat der Königin die Erinnerung an das Schicksal der spanischen Bourbonen drohend vor die Seele. Hatte Napoleon nicht die Rückkehr nach Berlin gefordert, um den Hof ganz in seiner Gewalt zu haben? Konnte er nicht mit ihm beginnen, was ihn beliebte? Wir verstehen, in wie furchtbar ernstem Sinne es gemeint war, wenn die Königin an dem festlichen Tage des 10. März gegen vertraute Personen äußerte: „Ich denke, es wird wohl das letzte Mal sein, daß ich meinen Geburtstag hier feiere."

Die Königin überwand sich, noch einmal einen Brief an Napoleon zu richten, den ihre Schwester, die Prinzessin von Thurn und Taxis, am 17. März in Paris übergab. Der Kaiser aber fuhr fort in seinen beleidigenden Vorwürfen, Drohungen und Forderungen, und selbst der Finanzminister Altenstein scheute sich nicht, dem Könige zu rathen, Schlesien dem Bedränger Preis zu geben. Indem Luise mitwirkte, daß der ehemalige Cabinetsminister Hardenberg an die Spitze der Verwaltung berufen wurde, erwies sie dem Lande einen letzten großen Dienst.

Die Königin war in dem Frühjahre 1810 längere Zeit ernstlich leidend. Brustbeschwerden mit Fieber steigerten sich bis zu Krämpfen. Die Leibärzte warnten vor Gemüthsbewegungen zu einer Zeit, als das Herz der Fürstin für den Gemahl, die Kinder und das Volk mehr als je bangte. Gleichwohl erholte sie sich in Potsdam, wohin sie Ende April übersiedelte, so weit, daß ein langgehegter Wunsch, den herzoglichen Vater in Strelitz zu besuchen, in Erfüllung gehen konnte.

Digitized by Google

Am 24. Juni reiste Luise von Charlottenburg ab. Den Morgen über war die Königin, wie die sie begleitende Oberhofmeisterin berichtet, sehr heiter. „Aber als wir uns der Gränze (Preußen-Mecklenburg) näherten, überkam sie plötzlich eine räthselhafte Traurigkeit. Einige Augenblicke war sie ganz von derselben übermannt und fast beängstigt, aber sie faßte sich rasch wieder und es ging vorüber.“ War es ein dunkles Vorgefühl dessen, dem sie entgegen ging?

In Fürstenberg von Vater und Geschwistern, in Neu-Strelitz von der altehrwürdigen Großmutter herzlich empfangen, fühlte sie sich in den nächsten Tagen um so mehr beglückt, als ihr Gemahl schon am 28. Juni ihr nachkam. „Ich bin heute sehr glücklich, lieber Vater, als Ihre Tochter und die Frau des besten der Männer“ — so lauten die letzten Worte, welche sie schrieb.

In dem Lustschloß Hohen-Zieritz, wohin der Herzog mit seinen Gästen noch am Abende jenes Tages übersiedelte, erkrankte die Königin. Sie litt wieder an Brustbeschwerden und fieberte dabei stark. Der herbeigerufene herzogliche Arzt erkannte jedoch noch keine Gefahr und der König, von dringenden Staatsgeschäften zurückgerufen, verließ am 3. Juli die kranke Gemahlin in der Hoffnung, sie bald nach Berlin abholen zu können. Statt dessen sollte er in Charlottenburg selbst erkranken und die Königin erst wiedersehen, als sie schon mit dem Tode rang.

Zehn Tage lang dauerte der Zustand der Kranken, Fieber, Husten und Schwäche, fast unverändert fort, nur daß die Schwäche größer und der Athem kürzer wurde. Die Königin aber trug, wie kaum gesagt zu werden braucht, ihr Leiden mit Geduld und Gottergebenheit. Ihre Gedanken weilten viel bei dem Gemahl und den Kindern. Ein Brief des Königs versetzte sie in so freudige Rührung, daß sie sich von dem Blatte nicht trennen mochte.

Digitized by Google

„Ach, welch ein Brief," sagte sie mehrmals. „Wie glücklich ist, wer solche Briefe empfängt!"

Am 16. Juli früh stellte sich heftiger Brustkrampf ein und die aus Berlin herbeigerufenen Aerzte fanden die Kranke in großer Gefahr. Beklemmungen und Fieber steigerten sich; in der Nacht auf den 19. Juli sagte die Königin dem neben ihr wachenden Leibarzte Heim plötzlich mit aufgehobenem Finger: „Aber bedenken Sie, wenn ich dem Könige stürbe — und meinen Kindern." Durch Eilboten gerufen kam der Monarch am Morgen des 19. Juli gegen fünf Uhr in Hohen-Zieritz an. „Aber die Königin, sagt die Gräfin Voß, hatte bereits den Tod auf der Stirn geschrieben. Und doch, wie empfing sie ihn? mit welcher Freude umarmte und küßte sie ihn, und er weinte bitterlich. Der Kronprinz und Prinz Wilhelm waren mit ihm gekommen. So viel die arme Königin es nur vermochte, versuchte sie noch immer zu sprechen; sie wollte so gern immer noch zum König reden, ach, und sie konnte es nicht mehr! — so ging es fort und sie wurde immer schwächer. Der König saß auf dem Rande des Bettes und ich kniete davor; er suchte die erkalteten Hände der Königin zu erwärmen, dann hielt er die eine und legte die andere in meine Hände, um daß ich sie warm reiben sollte. Es war etwa 9 Uhr. Die Königin hatte ihren Kopf sanft auf die Seite geneigt und die Augen fest gen Himmel gerichtet. Ihre großen Augen weit geöffnet und aufwärts blickend, sagte sie: „Ich sterbe, o Jesu, mach' es leicht!" Ach, das war ein Augenblick, wie Niemand ihn je vergißt." Schluchzend war der König zurückgesunken und kaum fand er die Fassung, der Verklärten die Augen zuzudrücken, „die ihm auf seiner dunklen Bahn so treu geleuchtet."

Tiefer und schmerzlicher hat nie ein Volk um eine Fürstin getrauert, als es in Preußen und einem großen Theile des übri-

Digitized by Google

gen Deutschlands um die Königin Luise geschah[21]). Aber der Schmerz verwandelte sich bald in Gefühle des Zornes und der Rache, der Rache gegen die, welche die hohe Frau zu Tode gemartert. Der Feind habe die Schutzgöttin des Volkes getödtet, hieß es allgemein, und so wurde der Name der stillen, frommen Dulderin das Losungswort zu Kampf und Krieg. „Unsere Heilige ist im Himmel", sagte Blücher, den Luise eben so hoch gehalten, wie er seine patriotische Königin tief verehrte, und immer lebhafter erfüllte sich der Held mit dem Gedanken, daß er von der Vorsehung berufen sei, ihr Rächer an den Feinden Deutschlands zu werden, ein Gedanke, dem er am 30. März 1814, als er, nach all den blutigen Kämpfen auf deutschem und französischem Boden, sein siegreiches Heer auf die Höhen des Montmartre geführt hatte und die riesige Hauptstadt Frankreichs bezwungen unter seinen Füßen sah, in den stolzen Worten Ausdruck geben konnte: „Luise ist gerächt."

Und nicht tapfere Krieger allein, auch die patriotischen Dichter jener Tage haben den Namen Luise zu einem Schlachtruf erhoben. Es ist bezeichnend für die Empfindung, welche die Gemüther beherrschte, daß selbst beim Anblick des herrlichen Marmorbildes der schlafenden Königin, das die Meisterhand Rauchs für das schöne, von Friedrich Wilhelm III. errichtete Mausoleum in Charlottenburg geschaffen hat, nicht sowohl Gedanken des Friedens, als vielmehr des Kampfes den jugendlichen Theodor Körner ergriffen, als er sang:

„Du schläfst so sanft, die stillen Züge hauchen
Noch Deines Lebens schöne Träume wieder;
Der Schlummer nur senkt seine Flügel nieder,
Und heiliger Frieden schließt die klaren Augen!"

Digitized by Google

„So schlummere fort, bis Deines Volkes Brüder,
Wenn Flammenzeichen von den Bergen rauchen,
Mit Gott versöhnt die rostigen Schwerter brauchen,
Das Leben opfernd für die höchsten Güter!"

„Tief führt der Herr durch Nacht uns zum Verderben,
So sollen wir im Kampf uns Heil erwerben,
Daß unsere Enkel freie Männer sterben!"

„Kommt dann der Tag der Freiheit und der Rache,
Dann ruft dein Volk, dann, deutsche Frau, erwache,
Ein guter Engel für die gute Sache!"

Und als im dritten Jahre nach ihrem Tode die Stunde der Erlösung unserem Volke endlich schlug und die glorreichen Kämpfe für unsere Unabhängigkeit begannen, da wurde die Entschlafene die „Dame des Ritterthums der Freiheitskriege" und sie entzündete, wie Fouqué sagt, „aus höheren Sphären ihres königlichen Gemahls Krieger mit zweifach schöner Begeisterung für Sieg und Tod."

Der Dichter von Leier und Schwert aber sang jetzt kriegsbegeistert:

„So soll Dein Bild auf unsern Fahnen schweben,
Und soll uns leuchten durch die Nacht zum Sieg.
Luise sei der Schutzgeist deutscher Sache,
Luise sei das Losungswort zur Rache." —

Nicht mit diesen Gefühlen trat am 19. Juli des Jahres 1870 am 60. Todestage Luisens, König Wilhelm, wie alljährlich, in dem Mausoleum zu Charlottenburg an die Grabstätte der unvergeßlichen Mutter. Es war derselbe Tag, an dem die französische Kriegserklärung in Berlin übergeben wurde. Wenn der König in heiliger Erinnerung an die Stunde, wo er 60 Jahre zuvor an dem Sterbebette der Mutter gekniet, Kraft sammelte zur Führung eines schweren Krieges, so handelte es sich nicht um einen Krieg der

Digitized by Google

Rache, ſondern der Abwehr des frevelhaften Angriffes, den der Neffe und Erbe des erſten Napoleon gegen Deutſchland unternahm. Kein Gedanke mag dem Monarchen klarer vor die Seele getreten ſein, als der, daß es, nach ſiegreicher Abwehr des übermüthigen Feindes, gelten werde, Deutſchland für die Zukunft den Frieden auf dieſelbe Weiſe zu ſichern, in der die Königin Luiſe das einzige Mittel der Rettung erkannt hatte: nämlich die engſte Verbindung aller Derjenigen, die ſich des deutſchen Namens rühmen. Im Geiſte Luiſens, dürfen wir ſagen, iſt die Gründung des neuen Reiches geſchehen: daß derſelbe gute Geiſt bis in die ferne Zukunft über unſerm einigen, durch ſittliche Kraft ſtarken Vaterlande walte, das hoffen wir zu Gott.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) Das vorliegende Schriftchen ist aus einem Vortrage entstanden, der zur Feier des Geburtstags Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm am 22. März 1875 im Saale der Schrannenhalle zu München gehalten wurde. Von Hrn. Prof. von Holtzendorff aufgefordert, jene Rede in der „Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge" zu veröffentlichen, unternahm ich eine Ueberarbeitung, die zu einer wesentlichen Erweiterung des ursprünglichen Vortrags führte, ohne, wie ich hoffe, die Form der Rede zu sehr zu verwischen. Dem Gemeinsinn des Hrn. Verlegers aber ist es zu danken, daß dem Schriftchen ein Bildniß der Königin beigefügt wurde, welches auf Schönheit und Aehnlichkeit Anspruch machen kann. Es ist nach einem Pastellbilde gefertigt, das sich im Privatbesitz zu Berlin befindet; der Name des Malers ist nicht bekannt, auch das Jahr des Ursprungs nicht. Die ernsten, von stillem Schmerz bewegten Züge aber dürften, trotz des jugendlichen Aussehens, berechtigen, das Bild nach 1806 zu verlegen. Auch die geminderte Rundung und Fülle der Formen scheint auf die Leidenszeit hinzuweisen. Einen nicht geringen Vorzug vor andern in weitern Kreisen bekannt gewordenen Bildnissen werden Kenner in der ausgeprägten Individualisirung finden. (Das Original ist Eigenthum des Hrn. Hauptmann Berdusche k und wurde der Verlagshandlung auf ihr Ersuchen bereitwilligst zu diesem Zwecke überlassen, wofür dieselbe auch an dieser Stelle ihren Dank ausspricht. Das Negativ ist hier in Berlin von dem Hofphotographen Carl Suck gefertigt. Die Bilder selbst sind nach dem neuen Druckverfahren aus der rühmlichst bekannten Officin des Hrn. J. Albert in München hervorgegangen. D. Vrlgsh.)

Abgesehen von den äußerst werthvollen Beiträgen, welche die jüngst erschienenen „Erinnerungen der Gräfin von Voß" (Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe) zur Lebensgeschichte der Königin Luise bieten,

Digitized by Google

finden sich die Materialien, auf die sich unsere Skizze stützt, sowohl die Briefe und Tagebuchsnotizen der Königin selbst — so weit diese überhaupt bis jetzt bekannt geworden —, als die Mittheilungen Anderer über die Fürstin, großentheils in dem weitverbreiteten und verdienstlichen Buche Friedrich Adami's (Luise Königin von Preußen, 7. Aufl. Berlin, 1875) vereinigt, wenn auch nicht immer genügend geordnet, noch weniger befriedigend verarbeitet. Wie lange wird es währen, bis die gefeierte Königin, der selbst eine englische Schriftstellerin ihre Feder geweiht, unter den Männern deutscher Wissenschaft ihren Biographen findet?

2) Neunundsechzig Jahre am preußischen Hofe S. 152 u. 160.

3) Die Gräfin Voß a. a. O. S. 158 ff. Bei Eylert, Charakterzüge Friedrich Wilhelm's III. sagt die Königin II, 2 S. 109 von ihrem Gemahl: „Durch Ihn bin ich besser geworden. Ich glaube, Er ist der beste Mensch und Christ auf Erden."

4) Adami a. a. O. S. 340 ff. Daselbst auch Schilderungen des Aeußeren der Königin. Die Gräfin Voß S. 158. Viel wortreicher Eylert a. a. O. S. 28 ff.

5) Ueber die Vorliebe Luisens für Schiller s. oben S. 56. — Zu den Bemühungen, den Dichter nach Berlin zu ziehen, hat die Königin ohne Zweifel die Anregung gegeben (Teichmann, liter. Nachlaß, Stuttgart 1863, S. 234). Nach dem Tode Schillers ließ Luise „unbeschreiblich durch diesen Verlust gerührt", der Wittwe durch Hufeland 23. Mai 1805 in schöner Weise ihr Beileid ausdrücken (Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. I, 306).

6) Die Gräfin Voß S. 327.

7) Wenn in der Regel Kaiser Alexander als der Urheber des Vorschlags, durch die Königin eine Einwirkung auf Napoleon zu versuchen, angegeben wird, so ist dazu zu bemerken, daß nach der Meinung gut Unterrichteter Kalkreuth und andere preußische Schwächlinge die Hand im Spiele hatten und vielleicht nur den Namen Alexanders vorschützten. So (Schladen) in Preußen 1806 und 1807 S. 254: „Es ist beschlossen worden, daß die Königin sich hierher begeben soll, weil man die Hoffnung hegt, ihre Gegenwart werde vortheilhaft für Preußen bei Napoleon wirken, und insbesondere werde sie ihrem Gemahle die so nöthige Kraft zur Ertragung des Unvermeidlichen geben. Der Graf von Kalkreuth begehrt, daß Ihre Maj. sich sogleich nach Tilsit verfüge. Der Minister Hardenberg und wir übrigen alle suchen diese Demüthigung zu hindern." Und S. 256 zieht Schladen, gewiß mit Unrecht, sogar

Digitized by Google

Alexanders Zustimmung zu dem verwerflichen Auskunftsmittel in Zweifel. — Zwar sagt auch Altenstein in einem Briefe an Schön vom 3. Juli 1807 (aus den Papieren Theodor's von Schön II, 21): „Jetzt erwartet man hier (Picktupöhnen) die Königin. Die elenden Wichte, welche nichts durch eigene Kraft zu bewirken im Stande sind, möchten wahrscheinlich gern durch Hülfe eines Weibes erlangen, was sie so nicht zu erwirken verstehen. Es wäre abscheulich, wenn man auch das Letzte noch nutzlos opferte." Dagegen sieht man aus S. 24, wo es heißt, daß Alexander am 5. in Picktupöhnen war, um die Königin auf das Opfer, nach Tilsit zu kommen, vorzubereiten, daß Altenstein gleichwohl den Kaiser für betheiligt hielt. — Bei der Gräfin von Voß (S. 304 ff.) heißt es schon unter dem 1. Juli: Man hat daran gedacht, ob die Königin nicht gut thäte, hin zugehen; aber ich hoffe, das wird nicht geschehen. Und am 3. Juli: „Wir erhielten den Befehl des Königs, nach Tilsit zu kommen, und das bereits morgen. Alle in wahrer Verzweiflung." — Dagegen beruht das, was die Gräfin Schwerin (Sophie Schwerin, ein Lebensbild S. 253 ff.) nach den mündlichen Mittheilungen der Gräfin Tauentzien über Tilsit erzählt, zu sehr auf Hörensagen, um im Einzelnen zuverlässig zu sein. Vergl Adami S. 206.

8) Was der König über die ihm von Napoleon zu Theil gewordene Behandlung geschrieben, sieht man aus den Tagbuchsnotizen der Gräfin Voß vom 27. Juni bis 2. Juli 1807 S. 303. ff. —

9) Auch nach Schladen (Preußen S. 260) kehrte die Königin „mit den süßesten Hoffnungen erfüllt" von Tilsit zurück. Noch lebendiger die Erzählung der Tauentzin a. a. O.

10) Schladen a. a. O. S. 260.

11) Die Gräfin Voß sagt über die Zusammenkunft des Königs mit Napoleon am 8. Juli: „Alles war kurz und eilig vor sich gegangen; man hatte früher als sonst bei Napoleon gegessen und dieser nachher nicht einmal Abschied vom König genommen." Und 9. Juli: „Der König fuhr nach Tilsit, weil Napoleon, der heute nach Königsberg abfährt, ihn noch einmal sehen wollte. Als der König zu ihm kam machte jener ihm erst ein paar höfliche Phrasen, fiel aber bald wieder in seinen unhöflichen Ton zurück und sagte dem König mit großer Härte die allerempfindlichsten und verletzendsten Dinge."

12) Am 12. Juli freilich bewundert die Gräfin Voß noch den König, daß er so gefaßt sei, s. dagegen 29. Juli, 6. und 8. September u. s. w.

13) Wie Max Lehmann jüngst in seinem Buche „Kneseбeck und

Digitized by Google

Schön" bezüglich der Bauernemancipation und der auf dem Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht beruhenden Heeresorganisation überzeugend nachgewiesen hat.

14) S. die Aufzeichnungen der Gräfin Voß a a. O. S. 337 u. 338. Wie die einsichtige und warmherzige Frau die Schwäche Alexanders 1807 aufs Schärfste verurtheilt hatte, so fand sie ihn auch jetzt: „Gut und liebenswürdig wie immer, ganz der Alte, aber doch so schwach und unentschlossen und ohne jede Energie." Am folgenden Tage war er lange bei ihr. „Ich legte ihm alle unsere Leiden ans Herz und er sagte wiederholt: Glauben Sie mir, ich werde alles thun, was ich kann." Und in der That fand sie nach seiner Rückkehr von Erfurt: „Er hat wirklich das Unmögliche für uns gethan und sich sehr treu bewiesen." S. dagegen Pertz, Gneisenau I, 443. Wir werden nicht irren, wenn wir die Auffassung der Oberhofmeisterin auch für die der Königin halten.

15) Wie sich die Königin zu der Entlassung des großen Staatsmannes, dessen Stütze sie früher gewesen, und zu den von ihm verfolgten kühnen Plänen verhielt, wird mit Sicherheit nicht festzustellen sein. Stein und seine eifrigen Gesinnungsgenossen, auch Schön (Papiere II, 52), zählen sie, seitdem sie durch die Gräfin Voß in nähere Verbindung mit Nagler gekommen war, zu ihren Gegnern. „Die schöne Frau, schreibt Gneisenau, die einmal des Abends nach dem Thee uns mit so hinreißendem Enthusiasmus von einer bessern Ordnung der Dinge sprach, ist nicht mehr in unserm Interesse (Pertz, Gneisenau I, 444). Nach Schön hätte sie die frühern Beziehungen noch aufrecht zu halten gesucht, als sie sich schon von Nagler berathen ließ. Den Letzteren kann auch er nicht scharf genug verurtheilen. Wenn aber selbst Gneisenau ein Jahr später dem vielgeschmähten Manne ein glänzendes Zeugniß ausstellt, (Pertz, Gneisenau I, 519), wie soll man der Königin vorwerfen, daß Sie ihm Vertrauen geschenkt? „Er wird häufig", sagt Gneisenau von Nagler, verunglimpft und da sich eine so mächtige Stimme (Stein) gegen ihn erhoben hatte, mit anscheinenden Zeugnissen gegen ihn, so ließ auch ich mich verleiten, Argwohn gegen ihn zu schöpfen. Aber er hat mir bewiesen, daß er für die gute Sache stimmt, aber die negativen Hindernisse eben so wenig aus dem Wege zu räumen im Stande ist". Hätte nicht dasselbe auch von der Königin gesagt werden können? Und wie hätte sie, auch wenn sie mit ganzen Herzen, wie ich glauben möchte, noch auf der andern Seite stand, nach außen als im Widerspruch mit

Digitized by Google

dem königlichen Gemahl erscheinen dürfen? Sie ließ den Tadel über sich ergehen, sie schwieg und — weinte, wo sie zu handeln nicht vermochte.

16) Daß Luise, auch hier im Einvernehmen mit Nagler, sich für die Petersburger Reise aussprach, ist ihr von Stein und andern (s. Pertz, Stein II, 265) sehr verübelt worden. Mochte sie nun dazu rathen, um der gefürchteten französischerseits geforderten Rückkehr nach dem unsichern Berlin noch auszuweichen, oder, wie wahrscheinlicher, um die letzte Stütze, die Preußen sich darbot, so fest als möglich zu halten: jedenfalls hieße es, sich versündigen an der edlen Königin, wenn man annehmen wollte, daß sie nach den Herrlichkeiten der russischen Hauptstadt lüstern gewesen wäre und es nicht gern gesehen hätte, wenn die Kosten der Reise wie Stein wollte, für einen wohlthätigen Zweck hätten gespart werden können. — Uebrigens bekennt auch Scharnhorst (Pertz, Gneisenau I, 467), daß er die Reise in einiger Hinsicht von Anfang an vortheilhaft gehalten habe.

17) Ich folge hier Adami (S. 249), dem der Nachlaß der Frau von Berg vorlag. Diese freilich führt in ihrer grundlegenden Schrift über Luise (Berlin 1815) S. 85 eine ähnliche Aeußerung der Königin ohne die für uns wichtigen Eingangsworte an und versetzt sie in den Sommer 1809. Wie oft macht sich der Mangel genauer Zeitangaben fühlbar!

18) Es ist auffällig, wenn aus dem von Pertz schon in dem Leben Steins (II, 353 und Gneisenau I, 474) mitgetheilten, in erregter Stimmung geschriebenen Briefe Gneisenaus „über die furchtbar schwächende Wirkung" der Petersburger Reise sogar der berühmte Biograph Yorks den Schluß zu ziehen scheint, daß der in so hohem Grade einfache König sich von nun an gern ein prunkhaftes Hofleben gefallen ließ. Diese Bedeutung kann doch auch der Vermehrung der Klassen des rothen Adlerordens nebst dem Ordensfeste, das in Berlin nach der Rückkehr des Hofs am 18. Januar 1810 veranstaltet wurde, nicht zukommen. Wenn der hocharistokratische York an jenem Tage sich in seiner gewohnten grimmigen und bissigen Weise äußerte, so ärgerte es ihn freilich, in Gesellschaft eines Schauspielers (Iffland) decorirt worden zu sein. Dies war aber schwerlich ein Ausfluß des „russischen Wesens", sondern eher das Gegentheil. (Droysen, Leben Yorks I, 228, I. Aufl.).

19) Als die Königin im August des Jahres 1807 vernahm, daß Johannes von Müller, welcher im Begriffe stand, sich der Napoleonischen Sonne zuzuwenden, um seine Entlassung eingekommen, ließ sie ihm aus Memel nach Berlin schreiben: „Sie finde es unbegreiflich, daß er diesen Entschluß fassen könne; er solle doch dem Staate in dieser Epoche die

Digitized by Google

Schmach nicht anthun, an ihm zu verzweifeln; sein Einkommen werde ihm bezahlt werden; er solle an so viele liebende Freunde, an sein Leben Friedrichs des Großen (das Müller zu schreiben gedachte), an so viele gute Seiten des preußischen Staates denken. Adami S. 333.

20) Vergl. den schönen Aufsatz von Michael Bernays im „Morgenblatt" 1864 Nr. 4.

21) Auch diejenigen, deren Tadel die Königin im Leben getroffen, theilten die tiefe allgemeine Trauer. So schrieb Gneisenau am 27. Juli 1810 an seine Frau aus Berlin: „So eben ertönen alle Glocken bei dem Einzuge der königlichen Leiche. Sie wird in dasselbe Zimmer gebracht, worin sie vor 16 Jahren die Huldigungen der Hauptstadt zuerst empfing. Ich kann es nicht über mich gewinnen, den Trauerzug mit anzusehen. Zu viele Erinnerungen knüpfen sich daran, und mit dem Leben dieser Frau, obwohl sie meine Tadel oft traf, sehe ich abermals eine Hoffnung verschwinden. Ich bin wirklich in tiefer Trauer". Pertz, Gneisenau I, 619. Vergl. II, 5. Und nach den großen Erfolgen der Schlacht von Leipzig hörte man Gneisenau oft ausrufen: „Ach, hätte das doch die Königin Luise erlebt!" Der Prinzessin Luise Radziwill aber schrieb er am 22. October 1814: „Aber warum muß die nicht mehr leben, die dieses Glück in den beseeligendsten Gefühlen genossen hätte, unsere verewigte Königin! Solche Betrachtungen mischen Wermuth in den Becher, aus dem so tiefe Züge uns zu thun vergönnt ist". Pertz, Gneisenau III, 478, 79. — Die Prinzessin Wilhelm dagegen am 13. Dec. 1810 an Stein, also nicht mehr unter dem Eindruck des ersten überwältigenden Schmerzes: „In einem Briefe läßt es sich nicht alles so auseinandersetzen, aber mündlich würde ich es Ihnen so gerne sagen, wie so alle Annehmlichkeit des Lebens für mich dahin ist, mit ihr — sie war so unaussprechlich gut und schwesterlich mitfühlend gegen mich, so daß ich jeden Augenblick und bei jedem Ereigniß sie ach! mit ewigem Kummer vermisse. Wie bereue ich jedes Wort, was ich gegen sie kann gesagt haben; seitdem es mir klar geworden ist, daß, wenn ich es that, es gewiß nur Neid war, der aus mir sprach — weil sie so viel besser war als ich!" Pertz, Stein II, 524.

Druck von Gebr. Unger (Th. Grimm) in Berlin, Schönebergerstr. 17a.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google